

Parteitag und Koalitionspolitik

Alle Anträge zur Koalitionspolitik durch Uebergang zur Tagesordnung erledigt

SFD, Magdeburg, 28. Mai. (Eigener Drahtbericht.) Die Aussprache über den Gehaltsbericht des Parteivorstandes wird fortgesetzt.

Fischer-Dresden: Im Gegensatz zu früheren Beschlüssen hat die Fraktion nach den Wahlresultaten den bedingungslosen Eintritt in die Regierung beschlossen, was wir damit verbinden, daß die neue Regierung eine für die Arbeiterklasse günstigere Politik als die alte treiben sollte. Die Verantwortung für diese Koalitionsregierung kann und darf die Partei nicht weiter tragen.

Dr. Dautz: Wenn man andere Haltung zum Parteitag hat, eine Wechselaussprache einfließen will, dann muß gesagt werden, daß die Partei ohne jede Ausnahme auf dem Standpunkt steht: Nie wieder Krieg! (Sehr richtig.) Unserer Standpunkt steht im Wege die Mehrheit des Reichstags, dem aus einem vollkommen demokratischen Wahlrecht geborenen Parlament. Wenn Götting-Breslau tatsächlich den Wählern versprochen hat, der Parteitag würde nicht gebau werden, so hat er sich sehr schief und unklar ausgedrückt. (Sehr richtig.)

Hermann Müller-Franken:

(Mit Beifall empfangen.) Das Maß der Kritik, das hier an Parteivorstand und Regierung geübt worden ist, würde ich dann verlieren, wenn wir nicht unter Verantwortung der Wähler verloren hätten. So ist es aber doch nicht. Es seien hat gesagt, wir



Hermann Müller

find nicht für diesen Staat verantwortlich, sondern nur für die Arbeiterklasse. Parteivorstand, das schließt allen ins Gesicht, was wir seit zehn Jahren gesagt und getan haben. Das schließt allen ins Gesicht, was wir seit zehn Jahren gesagt und getan haben, die in der Republik den Kampf gegen die Gründung des Sozialismus wollten. (Beifall.)

In einer Situation, in der die Wähler aus 153 Mandate gegeben haben, hätten sie eine Koalitionspolitik der Partei nicht verstanden. (Sehr richtig.) Sie wären mit Recht von uns fortgegangen, wenn wir mit ihrem Mandate nichts weiter angefangen hätten, als weiter Kritik zu üben.

Ich habe schon in der Parteivollversammlung in Köln gesagt nach dem Waschen auf die Schwertklingen unserer Arbeit hingewiesen und vor einer Ueberladung unseres Sieges gewarnt.

Daß wir in einer Koalitionspolitik nicht alle Wünsche durchsetzen können, ist selbstverständlich; aber falsch ist auch die Behauptung, daß wir gar nichts erreicht hätten. Ich brauche nur zu erinnern an das, was von der Reichsregierung und der preussischen Regierung für die Ausgepörrten im Bezirk Nordsee getan worden ist; das ist bisher noch kein Regierungsergebnis anders gesagt worden. (Sehr richtig.)

Es seien hat eine Parallele gezogen zwischen dem Reichstagsler Hermann Müller und dem Parteivorstandigen Hermann Müller.

Wer ist es niemals im Traum eingeleitet, den Wählern zu sagen, daß der Parteitag nicht gebaut wird.

Wenn ich mal ein Prophet und wüßte nicht, wie die Wechselaussprache im neuen Reichstag sein würde, wüßte ich, daß die Wähler in Aussicht gestellt, daß wir im ersten Jahr einer Koalitionsregierung den Etat der Reichswehr auf 500 Millionen herabsetzen würden. Wichtig aber ist, daß der Reichswehretat zum ersten Male seit der Sozialistischer Herabgesetz wurde, und zwar von 226,6 auf 666 Millionen.

Wir haben im Wahlkampf Ziele aufgestellt, aber nicht den Wählern vorgekauft, daß wir nur in eine Koalitionsregierung hineinkommen, um sie sofort zu verlassen. Der Kampf um die Regierungsschritte haben wir seit zehn Jahren mitgemacht. Alle Programme ändern nichts daran, daß man in der Regierung die verschiedenen Probleme ausbalancieren muß. Der Parteitag hat genau in diesem Punkt der Wahlklausur gestanden, nämlich ein wenig zu sehr. Am 31. März hätte der Reichstag beschlossen, der Bau des Panzerkreuzers solle nicht vor dem 1. September beginnen. Bei den Regierungsverhandlungen war mir klar geworden, daß die bürgerlichen Parteien auf den Bau des Panzerkreuzers nicht verzichten würden.

(Die Rede wird verlängert.) Danach blieb die Frage übrig, ob wir nach langem Kampf unter dem Druck der bürgerlichen Parteien nachgeben, oder ob wir nicht von vornherein den Versuch aufgeben sollten, die neue Regierung zu bilden. Denn wenn wir nach zwei Monaten aus der Regierung herausfallen wollten, dann wären wir lieber draußen geblieben. (Beifall Zustimmung.)

Der neue Reichstag hat mit 256 gegen 210 Stimmen den Wechselaussprache beschlossen. Die sozialdemokratischen Mitglieder haben dabei mit der Fraktion gestimmt. Aber ich habe vorher keinen Zweifel darüber geäußert, daß das eigentlich kein Sinn und Geist der Weimarer Verfassung verleihe.

Seit verlangt der Antrag 177, daß die Minister auch künftig mit der Fraktion gegen die zweite Rate stimmen. Als wir am 10. April 1923 die große Koalition endlich gebildet haben, haben wir festgestellt, daß das Kabinett einheitlich für den Entwurf des Reichsausschusses in seiner Gesamtheit einträte. Wenn Sie das nicht wollten, hätten Sie diese Veränderung nicht eingehen sollen. Ratschläge fortzulassen läßt sich nicht, nicht als ob ich mich weigerte, die Fraktion und ihre Disziplin anzuerkennen, aber

Sie können mir dann nicht zumuten, Reichstagsler zu bleiben.

Am Interesse der Partei möchte ich auch denken, die die Ministerfraktion wollen, raten, sich einen anderen Grund auszuwählen. Denn wie Ende Mai 1923 wegen des Panzerkreuzers die Regierung fortgehen, machen wir uns unerschütterlich. Wenn wir freilich mit dem Wechselaussprache die Abschaffung der ganzen Marine festlegen wollen, dann ist damit auch die Koalitionsfrage praktisch erledigt. Ich anerkenne als Pflicht gegenüber den Wählern und namentlich gegenüber der Jugend, nie wieder Frieden anzustreben.

Nicht viel wäre der Weimarer Verfassung, wenn nicht der Weimarer Kongreß 1904 Jares die Teilnahme an der französischen Regierung verboten und wenn nicht der deutsche Reichsstaats die Sozialdemokratie von der Regierung ausgeschlossen hätte.

(Hört, hört! Sehr gut!) Wir verhindern Kriege nicht, indem wir die bürgerlichen Parteien heute allen regieren lassen, sondern indem wir die Friedenspolitik in die eigene Hand nehmen und selber führen. (Beifall Beifall.)

Müller-Hellborn: Der Parteitag ist nicht wert, daß wir ihn besetzen um aus der Regierung auszusteigen, wir können aus dem Kampf um die Erwerbslozenfürsorge nicht derstieren.

Frau Zorhoff-Dillhoff: Der Parteitag sollte in der Frage des Allgemeinen Deutschen Beamtenbundes größere Einflüsse haben als den Saß legen.

Rosenfeld-Berlin: Man könne sozialdemokratischen Ministern nicht das Recht zubilligen, im Gegensatz zur Fraktion zu stimmen. Im Geiste der Partei hätten die Minister nicht gehandelt bei der Vertagung der Reichswehr der Einweilungserklärung für Trakt, der Schlichtung im nordwestlichen Kampf. Auch viele Gewerkschafter sind mit dem Ergebnis der Koalitionspolitik unzufrieden.

Wendt-Göten wendet sich gegen die Ausführungen Solimanns über die Verantwortung der Reichsregierung.

Kaslof-Hannover wendet sich gegen das Abwägungsorgan für die Jungsozialisten. Für die Art kommunistischer Propaganda, die mit diesem Organ in der Jugend unserer Partei betrieben wird, sieht mir die Verantwortung nicht bei der Partei, sondern bei dem, der es als Sturmboot mibraucht werden, die in der Partei ihre Meinung nicht durchsetzen können.

Stellung-Berlin: Den Wert der Republik würden die Gewerkschafter der Opposition nicht erkennen, wenn der Parteitag nicht die Verantwortung für die Einweilungserklärung für Trakt, die hundert freischläge aufwiegen. Das Herunterreißen der Fäden ist keine Arbeit für die Partei.

Kämmler-Berlin: Die Verantwortung für die Einweilungserklärung gegen die bürgerlichen Parteien war ganz unklar. Das Zentrum hätte es nicht zur Regierungserklärung lassen sollen. Die

Die Richtlinien zur Wehrpolitik

Beim Beginn der Nachmittagsitzung wird zunächst einstimmig auf Antrag der Kontrollkommission dem Parteivorstand Entlassung erteilt.

Es folgt der nächste Gegenstand der Tagesordnung, die Richtlinien zur Wehrpolitik. Berichterstatter Dittmann.

Wilhelm Dittmann:

Die Kommission ist von den Tatsachen ausgegangen, die der Weltkrieg in Deutschland geschaffen hat. Es wäre kein Programm, sondern nur Richtlinien für das praktische politische Verhalten der Partei aufstellen.

Im Mittelpunkt ihres Entwurfs stehen alle zehn praktische Forderungen, die sehr wenig angefochten worden sind.

Dieser Kern wird umrahmt von einer Forderung unserer Stellung zum Krieg, Abrüstung und Schlichtungsrichtigkeit, womit die Voraussetzung eines Friedensvertrages begründet wird. Die Kommission empfiehlt, praktisch lediglich die Fortleitung der bisherigen Haltung der Partei in der Wehrfrage. Der Entwurf ist noch einmal durchgelesen, verschiedene Änderungen sind berücksichtigt worden. Wir bitten Sie, den Entwurf in der heutigen Form anzunehmen.

Die Stellung der deutschen Sozialdemokratie zum Meer an sich war stets sachlich zu sein. Die junge Sozialdemokratie übernahm die liberale Forderung des Volksthezes nach Schmelzer, Müller, und die sozialdemokratische Haltung ging unter dem Schlagwort der Liberalen. Die Sozialdemokratie war bereit, auch im Kapitalistischen System die Forderungen der Arbeiter zu befürworten, wenn an die Stelle des Heeres die Volkstheze gesetzt würde. In der Erläuterungsbrochure zum Entwurf Programm vor Kausts und Schönlank nicht angeführt, ein freies Volk müßte es verstehen, die Waffen zu führen, wenn keine andere zu finden.

Diese politische Einstellung war vor dem Krieg allgemein der ganzen Sozialdemokratischen Partei. Der Streit im Krieg, der zur Spaltung geführt hat, betraf nicht die Stellung zum Krieg überhaupt.

Der Streit ging vielmehr darum, ob der Krieg als Eroberungskrieg geführt werde und ob deshalb Kriegserklärung zu bewilligen seien. Der Parteivorstand hat sich entschieden, nicht mit dem System des liegenden Heeres. Das Heer wurde zur Schütze der kapitalistischen Klassenherren.

Daraus kam man auch für die Gegenwart der Heere ziehen, daß das Heer nicht als schmachträchtig ist gegen eine Revolution, die die Welt in einen demokratischen Staat umzuwandeln will, und daß das Heer letzten Endes dem Volk, der die Macht im Staat hat und ausübt. Schließlich ist daraus die Lehre zu ziehen, daß dem, dem die Macht entgegensteht, letzten Endes auch das Heer entgegensteht. Die ökonomische Entwicklung fördert nur das Sozialismus.

Wir leben nicht mehr im reinen Kapitalismus, sondern im Uebergang zum Sozialismus.

Die sozialistischen Elemente sind im höchsten Wachstum, bis einmal die Quantität in die Qualität umschlägt. Die Uebergangszeit wandelt die Struktur der Gesellschaft und ihre Organe, zu denen auch das Heer gehört. Fortschritt geht die Staatsgewalt vom Hofe aus und das Volk hat alle Chancen, nach dem Maße seiner Aufklärung zu vergrößern, daß das Heer einseitig nur die Interessen der kapitalistischen Klasse wahrnimmt. Der preussische Militarismus verparzt uns den Weg zur Freiheit. Am Krieg hat sich der preussische Militarismus nicht umgedreht. Nicht nur in Kriegen die Sozialdemokratie die Führung, ist heute Subjekt der Gegenüber und Vermittlung. Ein Volk brechen der Fort der Reaktion, jetzt ist es der Fort der demokratischen Republik.

So wandelt sich Zeit und Struktur. Der Geist der politischen Macht bedeutet noch nicht den Sozialismus und noch nicht einmal die Möglichkeit, ihn einzuführen. Das zeigt das russische Beispiel. Die unerschütterliche Voraussetzung des Sozialismus ist die ökonomische Basis, die in Deutschland in stetigen Umwälzungen ist. Wirtschaftliche Tendenzen, wie die Wirtschaftsdemokratie, und politische Tendenzen gehen parallel.

Am Rahmen dieser organisierten Enttarnung wollen wir Staat und Gesellschaft allmählich mit sozialistischem Geist durchdringen. Heute hat die Partei die sozialdemokratische Parteiminister und Parteipräzidenten und zahlreiche Beamte. Will heute also noch die Begründung, die Polizei ist ein Instrument der kapitalistischen Klassenherren?

Fordert irgendein Mensch die Befestigung der Polizei oder arbeiten wir alle an ihrer Demoralisierung?

Wir versuchen, in die Politik einzudringen, und auch in der Zeit sich die Umwandlung in die Politik einzudringen. Die isolierte Ablehnung des Heeresstaates erscheint als bloße Ankonsequenz. Folgerichtig müßten wir dann zurückgehen zur Ablehnung des Budgets und würden damit alles verweigern,

Partei habe jetzt die Pflicht, aus der Regierung auszuscheiden.

Ein Antrag auf Schluß der Debatte wird mit großer Mehrheit angenommen.

Es folgt das Schlußwort von Vogel.

Er empfiehlt Ablehnung eines Antrages, der allen Parteigenossen die Mitarbeit an gegenseitigen politischen Zielungen unterlagern will. Ferner Ablehnung eines Antrages, der eine Prüfung der Frage eine totalen Beibehaltung Deutschlands fordert. Zur Aussprache führt er aus: Das Gehirn will die Weichenstellung des Herzens bündeln. Man müßte nicht nur die Spaltung nicht wollen, sondern auch die Stärkung des eigenen Herzens auf die Einheit der Partei ins Auge fassen. In der Parteipresse habe es vielfach an kameradschaftlichem Geist gefehlt. Es sei nötig, das Wahlmaterial in Hinblick zu bringen mit dem, was wir an unmittelbaren parlamentarischen Größern durchzuführen erwarten dürfen. Der Parteivorstand hält weder Zeit noch Grund für geeignet, aus der Regierung auszusteigen und beantragt deshalb, über alle Anträge zur Parteitagserklärung zur Tagesordnung überzugehen.

Aufstimmung: Bei der Abstimmung über Eingangsfrage entscheidet sich die große Mehrheit durchweg im Sinne der Weimarer Reichsregierung. Für Mitglieder mit höherem Einkommen wird eine besondere Beitragsbefreiung zugelassen. Ein Antrag Berlin wird angenommen, daß die Koalitionsergebnisse die gegebenen Wirtschaftskorrekturen der arbeitenden Klassen sind. Eine Reihe weiterer Anträge werden dem Parteivorstand überwiegen.

Die Abstimmung über den Antrag des Parteivorstandes auf Uebertrag zur Tagesordnung über alle zur Parteitagserklärung und Koalitionserklärung gestellten Anträge ergibt eine Mehrheit von 256 gegen 138 Stimmen. (Beifall bei der Mehrheit.)

Was neu gewonnen ist, Republik und Demokratie, Heideberger Programm, Brüsseler Abrüstungsresolution.

Am 19. Stuttgartier internationalen Kongreß von 1907 sagte Babel gegen Heere, daß auch wir als Sozialdemokraten militärische Rüstungen nicht ganz entbehren können, solange die Verhältnisse der einzelnen Staaten sich nicht grundlegend geändert haben, aber nur im Sinne der Verteidigung und der freien demokratischen Grundzüge. Aus diesem Geiste heraus hat die Kommission in die Richtlinien den Satz hineingebracht: „Solange diese Gefahren bestehen, braucht die deutsche Republik eine Wehrmacht zum Schutze ihrer Neutralität und der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Grundgesetze der Arbeiterklasse.“

Auf dem Brüsseler Kongreß ist der Satz angenommen worden, daß man auch revolutionäre Mittel gegen die Regierungen anwenden sollte, wenn sie einen Angriffskrieg unternehmen.

Dieser Satz hätte keinen Sinn, wenn man nicht die Unterwerfung von Anarchis und Verteidigungskrieg für möglich hält.

Die rechten Kräfte haben diesen Satz übrigens auch übernommen. Es ist ferner gesagt worden, es ist ein Widerspruch, sich für die Totalabrüstung zu erklären und gleichzeitig die Aufrechterhaltung unserer Wehrmacht zu fordern. Das ist kein Widerspruch, die Totalabrüstung ist ein Zukunftsziel, auch die Abrüstung ist ein Entwicklungsprozeß.

Die Kommission legt ihrer Arbeit Guadiana zugrunde von Kausts, Bernstein, Otto Bauer, und Julius Kautsky. Ich denke den vier Genossen für diese Arbeit, die sie geleistet haben, aber alle vier Guadiana waren einmütig der Meinung, daß eine Totalabrüstung für Deutschland leider noch nicht möglich ist. Nun fragt man, gegen wen wir denn ein Heer brauchen. Obgleich aber mal man täglich neue Kriegsgeschichten an die Wand.

Der darauf hinweist, daß heute nur noch Koalitionskrieg denkbar sind, kann noch nicht fragen, gegen wen wir ein Heer aufrechterhalten wollen. Der kann auch nicht sagen, wir können ruhig auf das kleine Heer verzichten, weil es gegen die großen Militärmächte doch ohnmächtig wäre.

Das Beispiel Belgiens zeigt, daß es auf die Umstände ankommt.

In der Infanterie haben uns Gewalt und Terror der Republikanhänger auf das gefährlichste bedroht. Wir haben sie nur dadurch



Wilhelm Dittmann

zurückgeworfen, daß wir ihnen Gewalttaten das Reichsbanner entgegengehalten hatten. Gewalttaten konzentriert immer nur die Gewalt. In der Notwehr bedienen auch wir uns der Gewalt im Innern wie auch außen.

Mit der Abrüstung der Heere müßte die moralische und geistige Abrüstung der Heere parallel gehen, dann haben die Kriegstreiber ihr Spiel verloren. Aber nicht nur in den Wählern muß der Antimilitarismus lebendig sein, auch in den Regierungen. Und so will die Wehrfrage letzten Endes wieder die innerpolitische Frage. Wer herrscht im Staat? Je größer unser Einfluß auf Staat und Regierung ist, desto größer ist unser Einfluß auch für den Frieden. (Beifall Beifall.)

Die Diskussion

Jöllig-Düsseldorf beantragt ein Korreferat mit einleitender Rede.

Vorleser Bels: Die Richtlinien stellen bereits ein Kompromiß aller Richtungen dar, und Dittmann hat nicht seine persönliche Meinung ausgesprochen, sondern war Berichterstatter der Kommission. Es liegen 20 Wortmeldungen vor. Parteivorstand und Parteipräzident bitten, von Korreferenten abgesehen.

Der Antrag Jöllig wird abgelehnt. In der Debatte erhält das Wort Paul Levi.

Paul Levi-Berlin

Von den drei Forderungen der Menschheit: Frieden, Hunger und Pest, sind Hunger und Pest als gesellschaftliche Krankheiten längst erloschen...

Reichsgesetze zu treffen sind, weil Kontordate dem Staat finanzielle Opfer für die Zukunft aufzuweisen und die Macht des Zentrums stärken...

Die Debatte unterirdisch die Ausführungen Rosenfelds in allen Punkten. Es wurden in diesem Sinne Anträge zum Ausbau der Organisation und gegen das Kontordatum angenommen...

Schulhaufen und Berechtigungsverfahren

Gesamtin Anna Siemsen sprach zu den Verfügen dieses Themas, die in Welt 4/1929 der Sozialdemokratischen Erziehung abgedruckt wurden...

Die erarbeiteten Beiträge wurden von der Versammlung angenommen. Zum Schluss wurde ein neues Organisationsstatut angenommen...

Der Radtschmüder vor Gericht



Punitische Radtschisch

Vor dem Befragten Strafgericht begann der Prozess gegen den Abgeordneten Punitische Radtschisch und die anderen Angeklagten...

Zuerst zehn Jahre Zuchthaus — dann Freispruch. Das Schwurgericht in Bay hat am 22. Mai 1927 den Befragten Gustav Rebner wegen angeblicher Täuschung seines Schwiegeraters...

Ein zweiter Fall Dujardin

Die gefahrdrohliche Frau. Ein Reichsbahnbetriebsassistent stand vor dem Schwurgericht des Berliner Landgerichts 3 unter der Anklage der Anstiftung zum Mord.

Die heutige Vormittagsfigur

Magdeburg, 29. Mai. (Sig. Draht). Am heutigen 4. Verhandlungstag des sozialdemokratischen Parteitagess erstattete zunächst Kd. Krüger-Berlin den Bericht der Kandidatprüfungs-Kommission...

Sozialdemokratische Lehren

Die Arbeitgemeinschaft sozialdemokratischer Lehrer und Lehrerinnen Deutschlands tagte am Sonnabend u. Sonntag in Radebeul des Parteitages in Magdeburg. Zuerst gab der 1. Vorsitzende Genosse Löwenthal-Berlin, den Geschäftsbericht...

Die Debatte über das Wehrprogramm ist geboren worden aus der Debatte über den Bangerzweckverbleib...

Mietertag in Mainz

Der Bund Deutscher Mietervereine

(Sich Dresden) hielt in der Zeit vom 23. bis zum 27. Mai in Mainz einen Mietertag ab. Am Mittelpunkt der Tagung stand ein großangelegtes Referat des Vorsitzenden Hermann. Er führte aus, daß das Ergebnis der Reichstagswahl 1928 auf die Politik der Wohnungsfrage nicht ohne Einfluß geblieben sei...

Kleine Chronik

Eine Bagabunden-Biographie

Einer der beim Stuttgarter Bagabundenstreich beteiligten Künstler, der Walter Komrad, entwarf in der Bagabundenzeitschrift 'Der Rinde' folgendes gebräute Lebensbild von sich: 'Proletarierkind aus dem Ruhrgebiet. Arbeiter in Bergern, in der Fabrik, Ausreißer. Schiffsjunge beim Norddeutschen Lloyd...

Schlieflich ist die Frau, die bisher die besten Bekanntschaften in Mainz hatte, nunmehr die Frau, die am meisten geschätzt wird. In Mainz hat die Frau, die bisher die besten Bekanntschaften in Mainz hatte, nunmehr die Frau, die am meisten geschätzt wird...

Schlieflich ist die Frau, die bisher die besten Bekanntschaften in Mainz hatte, nunmehr die Frau, die am meisten geschätzt wird. In Mainz hat die Frau, die bisher die besten Bekanntschaften in Mainz hatte, nunmehr die Frau, die am meisten geschätzt wird...

Schlieflich ist die Frau, die bisher die besten Bekanntschaften in Mainz hatte, nunmehr die Frau, die am meisten geschätzt wird. In Mainz hat die Frau, die bisher die besten Bekanntschaften in Mainz hatte, nunmehr die Frau, die am meisten geschätzt wird...

Schlieflich ist die Frau, die bisher die besten Bekanntschaften in Mainz hatte, nunmehr die Frau, die am meisten geschätzt wird. In Mainz hat die Frau, die bisher die besten Bekanntschaften in Mainz hatte, nunmehr die Frau, die am meisten geschätzt wird...

Schlieflich ist die Frau, die bisher die besten Bekanntschaften in Mainz hatte, nunmehr die Frau, die am meisten geschätzt wird. In Mainz hat die Frau, die bisher die besten Bekanntschaften in Mainz hatte, nunmehr die Frau, die am meisten geschätzt wird...

Schlieflich ist die Frau, die bisher die besten Bekanntschaften in Mainz hatte, nunmehr die Frau, die am meisten geschätzt wird. In Mainz hat die Frau, die bisher die besten Bekanntschaften in Mainz hatte, nunmehr die Frau, die am meisten geschätzt wird...

Schlieflich ist die Frau, die bisher die besten Bekanntschaften in Mainz hatte, nunmehr die Frau, die am meisten geschätzt wird. In Mainz hat die Frau, die bisher die besten Bekanntschaften in Mainz hatte, nunmehr die Frau, die am meisten geschätzt wird...

Schlieflich ist die Frau, die bisher die besten Bekanntschaften in Mainz hatte, nunmehr die Frau, die am meisten geschätzt wird. In Mainz hat die Frau, die bisher die besten Bekanntschaften in Mainz hatte, nunmehr die Frau, die am meisten geschätzt wird...

Schlieflich ist die Frau, die bisher die besten Bekanntschaften in Mainz hatte, nunmehr die Frau, die am meisten geschätzt wird. In Mainz hat die Frau, die bisher die besten Bekanntschaften in Mainz hatte, nunmehr die Frau, die am meisten geschätzt wird...

Schlieflich ist die Frau, die bisher die besten Bekanntschaften in Mainz hatte, nunmehr die Frau, die am meisten geschätzt wird. In Mainz hat die Frau, die bisher die besten Bekanntschaften in Mainz hatte, nunmehr die Frau, die am meisten geschätzt wird...

Schlieflich ist die Frau, die bisher die besten Bekanntschaften in Mainz hatte, nunmehr die Frau, die am meisten geschätzt wird. In Mainz hat die Frau, die bisher die besten Bekanntschaften in Mainz hatte, nunmehr die Frau, die am meisten geschätzt wird...

Schlieflich ist die Frau, die bisher die besten Bekanntschaften in Mainz hatte, nunmehr die Frau, die am meisten geschätzt wird. In Mainz hat die Frau, die bisher die besten Bekanntschaften in Mainz hatte, nunmehr die Frau, die am meisten geschätzt wird...

Schlieflich ist die Frau, die bisher die besten Bekanntschaften in Mainz hatte, nunmehr die Frau, die am meisten geschätzt wird. In Mainz hat die Frau, die bisher die besten Bekanntschaften in Mainz hatte, nunmehr die Frau, die am meisten geschätzt wird...

Schlieflich ist die Frau, die bisher die besten Bekanntschaften in Mainz hatte, nunmehr die Frau, die am meisten geschätzt wird. In Mainz hat die Frau, die bisher die besten Bekanntschaften in Mainz hatte, nunmehr die Frau, die am meisten geschätzt wird...

Schlieflich ist die Frau, die bisher die besten Bekanntschaften in Mainz hatte, nunmehr die Frau, die am meisten geschätzt wird. In Mainz hat die Frau, die bisher die besten Bekanntschaften in Mainz hatte, nunmehr die Frau, die am meisten geschätzt wird...

Schlieflich ist die Frau, die bisher die besten Bekanntschaften in Mainz hatte, nunmehr die Frau, die am meisten geschätzt wird. In Mainz hat die Frau, die bisher die besten Bekanntschaften in Mainz hatte, nunmehr die Frau, die am meisten geschätzt wird...

Schlieflich ist die Frau, die bisher die besten Bekanntschaften in Mainz hatte, nunmehr die Frau, die am meisten geschätzt wird. In Mainz hat die Frau, die bisher die besten Bekanntschaften in Mainz hatte, nunmehr die Frau, die am meisten geschätzt wird...

Schlieflich ist die Frau, die bisher die besten Bekanntschaften in Mainz hatte, nunmehr die Frau, die am meisten geschätzt wird. In Mainz hat die Frau, die bisher die besten Bekanntschaften in Mainz hatte, nunmehr die Frau, die am meisten geschätzt wird...

Schlieflich ist die Frau, die bisher die besten Bekanntschaften in Mainz hatte, nunmehr die Frau, die am meisten geschätzt wird. In Mainz hat die Frau, die bisher die besten Bekanntschaften in Mainz hatte, nunmehr die Frau, die am meisten geschätzt wird...

Schlieflich ist die Frau, die bisher die besten Bekanntschaften in Mainz hatte, nunmehr die Frau, die am meisten geschätzt wird. In Mainz hat die Frau, die bisher die besten Bekanntschaften in Mainz hatte, nunmehr die Frau, die am meisten geschätzt wird...

Schlieflich ist die Frau, die bisher die besten Bekanntschaften in Mainz hatte, nunmehr die Frau, die am meisten geschätzt wird. In Mainz hat die Frau, die bisher die besten Bekanntschaften in Mainz hatte, nunmehr die Frau, die am meisten geschätzt wird...

Schlieflich ist die Frau, die bisher die besten Bekanntschaften in Mainz hatte, nunmehr die Frau, die am meisten geschätzt wird. In Mainz hat die Frau, die bisher die besten Bekanntschaften in Mainz hatte, nunmehr die Frau, die am meisten geschätzt wird...

Schlieflich ist die Frau, die bisher die besten Bekanntschaften in Mainz hatte, nunmehr die Frau, die am meisten geschätzt wird. In Mainz hat die Frau, die bisher die besten Bekanntschaften in Mainz hatte, nunmehr die Frau, die am meisten geschätzt wird...

Schlieflich ist die Frau, die bisher die besten Bekanntschaften in Mainz hatte, nunmehr die Frau, die am meisten geschätzt wird. In Mainz hat die Frau, die bisher die besten Bekanntschaften in Mainz hatte, nunmehr die Frau, die am meisten geschätzt wird...

Schlieflich ist die Frau, die bisher die besten Bekanntschaften in Mainz hatte, nunmehr die Frau, die am meisten geschätzt wird. In Mainz hat die Frau, die bisher die besten Bekanntschaften in Mainz hatte, nunmehr die Frau, die am meisten geschätzt wird...

Schlieflich ist die Frau, die bisher die besten Bekanntschaften in Mainz hatte, nunmehr die Frau, die am meisten geschätzt wird. In Mainz hat die Frau, die bisher die besten Bekanntschaften in Mainz hatte, nunmehr die Frau, die am meisten geschätzt wird...

Schlieflich ist die Frau, die bisher die besten Bekanntschaften in Mainz hatte, nunmehr die Frau, die am meisten geschätzt wird. In Mainz hat die Frau, die bisher die besten Bekanntschaften in Mainz hatte, nunmehr die Frau, die am meisten geschätzt wird...

Schlieflich ist die Frau, die bisher die besten Bekanntschaften in Mainz hatte, nunmehr die Frau, die am meisten geschätzt wird. In Mainz hat die Frau, die bisher die besten Bekanntschaften in Mainz hatte, nunmehr die Frau, die am meisten geschätzt wird...



Leistungen, ein

1⁹⁵

2⁹⁵

Serien-Tage zu diesen

Einheitspreisen

sind wiederum ein

Ereignis!!

Beginn:

Freitag, den 31. Mai

95
Pfennig

4⁹⁵

Durch sensationelle / sensationeller Erfolg!

Beachten Sie bitte unsere morgige Beilage!

WILLY COHN

**Unser jetziger
Zeitung-Roman**
von Laurence S. DeSberry
„An den Ufern des Hudson“
als Buch vorrätig
Preisf. 2,50 RM., Gebunden 3,50 RM.

**Volksbuchhandlung
Halberstädter Tageblatt**
Domplatz 48

Heute frisch geschlachtet!
Empfehle alle frischen
Fleisch- u. Wurstwaren
W. Palm
Schubstraße 11 Telefon 1394

**Alexisbad-Haus
„Hotel Goldene Rose“**
Jeden Dienstag, Donnerstag, Sonnabend
und Sonntag
Konzert
Jeden Mittwoch und Sonntag
Tanz-Abend

Industrie-Kartoffeln
10 Pfd. 45 Pfg., 1/2 Ctr. 1.10 Mk.
delikatsten, selbsthergestellten
Sauerkohl
Fr. Gebhard, Gerberstr. 9.

Gegen Sommersprossen
**Fruchts
Schwanenweiß**
Tabe 1.75 Mk.
Dose 3.50 Mk.
sowie die anderen
Präparate der Firma
Frau Elisabeth Fruch,
Hannover
zu Originalpreisen
vorrätig bei

C. Midy
Breitweg 60 Tel. 1927
Möbelpolitur
Ratsapothek.

Eisenbahn-Verein Halberstadt e. V.
Zur Feier des 25. Stiftungsfestes
in den Räumen des Stadthaus-Restaurants am Sonnabend,
den 1. Juni und Sonntag, den 2. Juni 1929 laden wir
herzlich ein.
Festreden und Festreden sind bei dem Kassierer Reichsbahn-
Oberfestredar Koppe und unseren Vertrauensmännern erhältlich.
Der Vorstand.

Neu-Kamerun
Fernr. 1055 Inh. Herbert Schurm. Fernr. 1055
Am Sonnabend, den 1. ab 19 Uhr, Sonntag,
den 2. und Sonntag, den 9. Juni, großes
Obstwein-u. Fruchtsekt-Fest
verbunden mit
Trumpf-Schokoladen-Preis-Tanz
Zum Auschank gelangen nur die besten Sektweine Deutschlands, geliebt durch die Weinrobandlung Karl Schefer, Halberstadt. Kenner werden an diesen edlen, abgekühlten Tropfen ihre Freude haben.

Autorn 2271
Krist. Domplatz 1.
**Arbeiter-Samariter-Bund
C. B.**
Kolonie Halberstadt
Unser diesjähriges
Stiftungsfest
findet am Sonnabend, den 1. Juni,
abends 8 Uhr, im „Genossenschaftshaus“,
statt. Freunde und Gönner unserer
Bewegung sind herzlich eingeladen.
Der Vorstand.

**Konsum- u. Spargenossenschaft
Halberstadt**
Die Eröffnung unseres neuen Ladens in der
Sarsleberstraße 8
findet am Freitag morgen statt. Wir laden alle
Mitglieder zur Beschäftigung und regen Waren-
entnahme ein.
Mit dem gleichen Tage wird der Laden am
Martiniplan geschlossen.
Der Vorstand.



1. Beilage zur Harzer Volksstimme

Nr. 123

Donnerstag, den 30. Mai 1929

4. Jahrgang

Tagung des Spartassen- und Giro-Verbandes.

(Schluß aus der gestrigen Nummer.)

Halberstadt, 29. Mai.

Bei der Eröffnung des Geschäftsberichtes fuhr der Verbandsvorsitzende fort:
Auf Veranstaltung der Thüringischen Hauptlandwirtschaftskammer habe der Spartassen- und Giroverband über die von den Thüringischen kommunalen Spartassen der Thüringischen Landwirtschaft zur Verfügung gestellten Kreditkassen Erhebungen angestellt. Dabei habe sich ergeben, daß allein von den Thüringischen Spartassen über 20 Millionen, davon 14,5 Millionen RM. langfristig der Landwirtschaft zugeflossen seien. Bei Berücksichtigung der wirtschaftlichen Struktur des Verbandsbezirks entfielen danach auf landwirtschaftliche Kredite für den Gesamtbezirk rund 70 Millionen RM.
Unter den die wichtigsten tagungsmäßigen Aufgäben des Spartassen- und Giroverbandes habe

das Kreisvermögens

eine ständig zunehmende Bedeutung erlangt. Im Berichtsjahre seien 165 Spartassen und 60 Kommunalkassen einer unermesselten Erweiterung unterzogen worden; von 20 Spartassen seien die Jahresrechnungen geprüft worden. Ziel sei, den Vermögensapparat so zu verstärken, daß jede Spartasse des Verbandsbezirks unabhängig von den regelmäßigen und unermesselten Revisionen der Spartassenordnungen jährlich mindestens einmal einer unermesselten Verbandsrevision unterzogen würde. Dies sei in Anbetracht der zunehmenden Entwicklung der Spartassen erforderlich. Mit Grund einer Verfügung des Thüringischen Ministeriums für Inneres und Wirtschaft vom 15. September 1928 habe der Spartassen- und Giroverband lehrer die Aufwertungspläne und Teilungspläne von 51 Thüringischen Spartassen bis jetzt eingehenden Prüfung unterzogen. Am ganzen habe der Verband im Berichtsjahre 266 Revisionen vorgenommen.

Zu den wichtigsten vom Verband bearbeiteten Fragen gehören auch Fragen der Zins-, Kredit-, u. Liquiditätspolitik, der Förderung der Sachausbildung der Spartassenbeamten und -Angehörigen sowie der Finanz-, Kassen- und Rechtsberatung. Besonders in Vermögensfragen sei der Rat des Verbandes noch recht häufig eingeholt worden. Dabei sei es vor allem auf die Anwendung und Auslegung höchstinstanzlicher Entscheidungen ankommen. Zahlreiche Anfragen wurden auch an den Verband gerichtet hinsichtlich der Steuerpflicht der Spartassen, der Einführung von Sätzen, der Auskunftspläne der Spartassen und der Durchführung von Gelegenheitsverordnungen und Verfügungen.

Der größte Teil der dem Verbands angehörenden Spartassen habe bis Ende 1928 neue Satzungen unter Zurücklegung der neuen Sparfestsatzung beschlossen bzw. bereits eingeführt.

In die Berichtsjahre sei auch der Abschluß des Weltvermögensabkommens zwischen Spartassen, Banken und Genossenschaften gelangt. Dabei hätten die Weltvermögensstreitigkeiten seit dieser Zeit (15. 5. 1928) einen großen Umfang angenommen. Ziel des Verbandes sei es gewesen, in allen Fällen ein allen Beteiligten recht werdendes Ergebnis zu finden. Neben den oben genannten Fragen sei der Verband ständig mit größeren finanziellen Erhebungen befaßt gewesen. Die immer mehr ausgebauten Statistikdiene der Mitgliedschaft und der Vertretung der Spartasseninteressen. Besonders legte der Verband Wert darauf, die Defizitlosigkeit über alle wichtigsten Spartassenergebnisse und bedeutsamen Spartassenfragen ständig zu unterstützen.

Das bedeutendste Ereignis des Jahres 1928 wäre der Zusammenschluß der Sächsischen Provinzialbank Merseburg mit der Girozentrale für Provinz Sachsen, Thüringen und Anhalt, Magdeburg, zur Mitteldeutschen Landesbank

— Girozentrale für Provinz Sachsen, Thüringen und Anhalt — in

Magdeburg. Bedeutend sei der Zusammenschluß nicht nur für die Provinzialbank und den Verband, sondern auch für die Spartassen, denen die finanzielle Kräftigung der Provinzialbank in hervorragendem Maße zugute komme. Durch den Zusammenschluß sei zwar eine strengere Abgrenzung der Aufgabenteilung des Verbandes und der Mitteldeutschen Landesbank eingetreten, das innere Verhältnis zwischen der Mitteldeutschen Landesbank, dem Spartassen- u. Giroverband und den Spartassen sei jedoch das gleiche geblieben. Landesbank und Verband arbeiteten es nach wie vor als ihre höchste Aufgabe, die angegliederten Spartassen zu fördern und ihnen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Nur in vertrauensvoller Zusammenarbeit mit den Spartassen werde es der Mitteldeutschen Landesbank und dem Spartassen- und Giroverband möglich sein, der großen Aufgabe der Pflege des kommunalen Geld- und Kreditwesens, im höchsten Maße gerecht zu werden.

Dr. Max-Halle und Conradt Gehhardt-Burg gingen auf die Entwicklung des Verbandes näher ein und sprachen ihre Anerkennung über die im Interesse der Spartassen geleistete Arbeit aus. Der Bescheid der Ueberrichtsbehörde im Vorfeld vorgeschlagene Form wurde zugestimmt. Die Stammvermögensanteile der Verbandsmitglieder werden zunächst mit 5 Prozent verzinst. Nach angemessenen Abschreibungen und Dotierung der Reserven kommt noch ein Betrag an die Verbandsmitglieder zur Verteilung, die eine weitere Verjüngung der Stammvermögensanteile von 4 Prozent ergibt. Es folgte ein Vortrag des Verbandsvorsitzenden über die Gründung einer

Kollektivsparpartalle

für den Geschäftsbezirk Sachsen, Thüringen und Anhalt. Der Gedanke der Errichtung einer Kollektivsparpartalle wurde im Interesse der Befämpfung der Wohnungsnot von der Verbandsverwaltung besonders freudig aufgenommen. Die zentrale Bau-

sparpartalle wird als Abteilung der Mitteldeutschen Landesbank angegliedert. Den Unterbau bilden die dem Spartassen- und Giroverband angegliederten 260 Spartassen der Provinz Sachsen und der Preussischen Thüringen und Anhalt. Die Sparpartalle werden in besondere Gruppen zusammengestellt und können Sparpartalleverträge auf die Dauer von 9, 12 bis 15 Jahren abschließen. Für die ganze Einrichtung sind ausföhrlich gemündliche Geschäftspläne maßgebend, damit unter günstigeren Bedingungen der Wohnungsbau gefördert werden kann. Der Hauptzweck der Mitteldeutschen Landesbank hat die grundsätzliche der Errichtung der Kollektivsparpartalle zugestimmt.

Ministerialrat Dr. S. im n-Berlin, der Referent für das preuß. Sparpartallenwesen, referierte über

die neue Sparpartalleinrichtung

Ohne Annapruchnahme der Reichsregierung oder landesgesetzlicher Regelungen sei das deutsche Sparpartallenwesen seitlich labilisiert worden. Damit sei die Vertretung der Spartassen nach außen einheitlich und einseitig geregelt. Die Satzung labilisiert das System der dezentralisierten Kreditverleihung. Wenn auch eine Rationalisierung gegenüber Sparpartallen nicht ist, so wird Breiten doch nicht die Methode Maximalismus anzuwenden, der alle Sparpartallen unter 5 Mill. ihre Einlagen durch einfaches Direkt aufstellen. Die Anerkennung des Dezentralisierungsgebodens muß wenig auch zur Erleichterung des Gebodens der Sparpartallen führen, die die Kreditbetreuung naturgemäß nur mehr oder minder zentral werden durchführen können. Die Nichteffektivität der Spartassen dürfe nicht angefaßt werden und nicht etwa auf solche Spartassen beschränkt werden, die ausschließlich kleinerer Sparpartallen betrieblieben. Der Vortragende behandelte die Satzung nach der juristischen, organisatorischen und wirtschaftlichen Seite hin und schloß seine Ausführungen mit dem Wunsch, daß die Spartassen ihre lokalen Aufgaben weiterhin zum Wohle des gesamten Volkes erfüllen mögen.

Ueber die

Lage des landwirtschaftlichen Kreditwesens und die Spartassen

sprach dann Dr. Ehrenforth-Berlin, Abteilungsleiter der deutschen Rentenbank-Kreditbank. Die ideale Entwicklung und der heutige Umfang der landwirtschaftlichen Kreditverleihung dürfe nicht zu einer einseitigen Beurteilung des landwirtschaftlichen Kreditwesens führen. Es sei nicht möglich, sich auf einen Abbau der Kreditverleihung beschränken und im übrigen der Kreditverleihung durchzuführen. Auch künftig werde man dieser Frage große Aufmerksamkeit schenken müssen. Man könne bestimmt erwarten, daß eine sorgfältige landwirtschaftliche Kreditpolitik nicht nur zu einer Effizienzsteigerung der Landwirtschaft selbst, sondern auch zu einer günstigen Auswirkung auf die übrigen Wirtschaftszweige führen würde.

Von den Beisitzern der Verbandsverwaltung ist noch zu erwähnen, daß die Beratung des ausföhrlichsten Verbandsmitgliedes, des Schlademeinde Gräfenthal I. Thür., vertagt wurde. Die Sachverhalte vom Vorstand ergaben die Wahl des Bürgermeisters Böhm-Wilhelm, Gräfenthal I. Thür., und des Pastors Nordhausen. Die Beisitzer, die unserer Partei angehören, traten ein in Stellungen, die bisher von den Gen. Heims-Magdeburg, Dr. Wolff-Schömlin und Schäfers-Hermsdorf ausgefüllt wurden. Dem Vorstand des Verbandsvereins wurde ebenfalls zugestimmt. Es ist beabsichtigt, jede Spartasse mindestens einmal im Jahr zu prüfen.

Geschäfte, die in allen anderen Tageszeitungen inserieren, aber die „Harzer Volksstimme“

nicht berücksichtigen, bekunden damit, daß sie die wirtschaftliche Bedeutung der Kaufkraft unserer Leser

noch nicht erkannt haben, oder nicht erkennen wollen. Zeitung lesen heißt, auch den Anzeigenteil beachten und beim Einkauf die Inserenten bevorzugen. Niemand wird sich Geschäftsleuten aufdrängen, die Arbeiterkundschaft nicht

zu schätzen wissen.

An den Ufern des Hudson

Roman von Lawrence H. Desberg.

Copyright by Neue Welt Verlag, Jena.

19. Fortsetzung.

Waldbrand verboten.

„Wie kam der Mann dazu, so unvorsichtig zu sprechen?“ war Harvey ein.
„Er war betrunken, glaube ich, aber, daß er mit dem anderen allein ist.“

„Darauf begründet sich ihr Verdacht?“ fragte Grace enttäuscht.
„Ich weiß, daß diese Worte bedeutungslos sein können, jedenfalls aber beweisen sie, daß es eine Frau dieses Namens gibt, der ein derartiges Verbrechen zugerechnet werden kann. Selber lüchle ich in ganz New York nach einer Frau, die diesen Namen trägt, aber vergeblich. Ich fand allerdings eine Mariel Price, doch ist dies die kleine Frau eines kleinen Krämers, eine hilflose, feigjährige Gattin. Selbstverständlich, mit mir meine Arbeit wenig Zeit, Nachforschungen anzustellen, und ich werde mich deshalb an Sie, Herr Wood.“

„Ich danke Ihnen“, sagte Harvey und notierte den Namen.
„An welcher Abteilung arbeiten Sie, damit ich Sie, falls es nötig ist, dort aufsuchen kann.“

„Das Benion wurde etwas verlegen, meinte zögernd:
„Das dürfte in der nächsten Zeit nicht recht angehen, Herr Wood.“

„Weshalb nicht?“
Der junge Arbeiter schaute Harvey verblüfft an.
„Wissen Sie denn nicht, daß die Arbeiter in den Werken ihres Vaters eine Lohnsteigerung gefordert haben und daß Herr Wood diese Forderung abgelehnt hat?“

„Nein, ich weiß gar nichts, doch ich mich nie um die Fabrik kümmern habe.“

„Es dürfte in der nächsten Zeit zum Streit kommen. Und da wäre es sowohl für Sie als auch für mich schicklich, wenn Sie“

„Ich verstehe. Wollen Sie mir nicht Ihre Forderungen mitteilen, vielleicht gelingt es mir, meinem Vater zu überreden.“

Harvey und Dad Benion sprachen noch eine Weile miteinander, schließlich sagte Harvey:

„Ich muß die Berechtigung ihrer Forderungen anerkennen, werde mich heute in dieser Angelegenheit meinem Vater schreiben. Gelingt es mir nicht, ihn zu überreden.“

„So werden wir streiten.“
„Dann wünsche ich Ihnen einen glücklichen Ausgang des Streits.“
Der junge Arbeiter lachte.
„Wenn ihr Vater sie hörte, Herr Wood?“
„Und wenn Sie uns etwas mitzuteilen haben, so kommen Sie, bitte, zu Frau Mathers, das können Sie doch, nicht wahr?“
„Ja.“
Dad Benion verabschiedete sich und Harvey und die junge Frau blühten allein zurück.
Grace war äußerst aufgeregt über die soeben vernommene Nachricht.

„Wenn mir nun doch endlich die richtige Spur gefunden hätten“, rief sie.

Harvey hinkte unglücklich drein.
„Das Ganze klingt etwas phantastisch“, entgegnete er.

„Außerdem hat Benion die Worte von einem unzuverlässigen Menschen, von einem Spitzel gehört. . . Jedenfalls aber werde ich der Spur nachgehen.“

„Wie gut Sie sind. Ich weiß, daß Sie nicht an diese neue Möglichkeit glauben, Sie sind aber dennoch bereit, alles zu tun, bloß weil Sie wissen, daß es für mich eine Verabfolgung ist.“

„Ich hätte Ihnen zunächst alles auf der Welt.“

„Sie täuschen ihn an.“
„Sie sind wirklich ein guter Freund, Harvey.“

Noch nie hatte sie ihn bei seinem Vornamen genannt, das tat schon ihm ins Gesicht, er verzog alle Vorzüge, beugte sich über die junge Frau nieder, küßte sie:

„Nur ein guter Freund, Grace? Werde ich Ihnen nie mehr sein können? Sie müssen ja wissen, daß ich Sie liebe.“

Grace wich ein wenig zurück.
„Harvey . . . nicht . . . Sie . . .“

„Ja, ich weiß, Sie denken an John. Ich weiß, daß er in Ihrem Herzen stets den ersten Platz einnehmen wird. Aber können Sie nicht auch mich ein wenig lieb haben? Ich bin genügsam, Grace, verzeihen Sie, bloß mit Ihnen zusammen zu sein, Ihnen dienen, Sie beschützen zu dürfen. Es wäre keine Untreue John gegenüber. Sein Verhalten ist uns beiden gleich heilig, mir wünschten zusammen.“

„Sie quälen mich.“
„Verzeihen Sie mir. Aber ich liebe Sie so, bin so unglücklich, so verarmt.“

Sie blickte ihn betrübt an, sagte leise:
„Ich empfinde für Sie nur Freundschaft.“
„Das genügt mir. Grace, Verzeihen Sie mich nicht fort. Ich kann ein Leben ohne Sie nicht ertragen.“

Seine Leidenschaft, der gequälte Ausdruck seines Gesichtes rührte die junge Frau. Jögend, mit leicht alternder Stimme, sagte sie:

„Wenn Ihnen meine Freundschaft wirklich genügt . . .“

„Ja, ja, Verzeihen.“
Er zog sie in seine Arme, da er jedoch sah, daß sie erschrocken zurückwich, beherzete er sich und küßte nur innig die kleine weiße Hand.

Es gelang Harvey, Grace davon zu überzeugen, daß es gar keinen Sinn hätte, die Hochzeit hinauszuschieben. Waren sie einmal verheiratet, so konnten sie viel besser gemeinsam nach Ravens Räder forschen.

Die junge Frau schien dies einzugehen; sie befand sich in einer gewissen Beiseverfassung. Biestern war ihr, als besäße sie ein Unrecht an dem Vater; John Raynes stand vor ihren Augen, lebendiger schier als Harvey, ihrem Herzen näher; dann legte sie sich an den Schreibtisch, um an den jungen Wood zu schreiben, er möge ihr verzeihen, aber sie könne nicht seine Frau werden. Doch wurde der Brief nie abgeschickt, denn es gab auch Stunden, da die Lebende mit seiner großen jungen Liebe den Toten vorzögen. In Harveys Gegenwart schwand die furchtbare Einsamkeit, von der Grace so häufig gequält wurde, er brachte Licht und Farbe in die Eintönigkeit ihres Daseins, und sie mußte sich selbst gefehen, daß sie ihn nicht mehr missen könnte. So vergingen für sie die Tage, zertrümmert vom Zwiepsalt ihrer Gefühle.

Harveys Verhalten der jungen Frau gegenüber war ein äußerst feines; nicht umsonst hatte er sich während mit Hippokratie befaßt, er versah ihre Gefühle, konnte jede Schwärzung, jede Nuance ihrer Stimmung, mühte sich ihnen anzupassen. Er hielt seine Leidenschaft im Zaum, lehrte den Freund heraus, ließ Grace immer wieder vergessen, daß er Rechte auf sie habe, daß sie nun ihm geböre. Zugleich umgab er sie mit zarter Sorgfalt und Rücksicht, war stets nur auf ihr Wohl bedacht, so daß sie allmählich immer abhängiger von ihm wurde. Er vermied es, festzusetzen, von John Raynes zu sprechen, im Gegenteil, er war es, der den Namen des Freundes immer wieder erwähnte, während er Grace diesem Thema auszuweichen begann; es war fast, als scheute sie sich, Johns Namen auszusprechen.

Am Vorabend des Hochzeitstages, da Harvey ihr beim Abschied die Hand küßte, warf sie ihm völlig unerwartet in die Arme, hielt ihn fest umklammernd, rief plötzlich aufschreckend:

„Halt mich fest, Harvey, ich habe solche Angst, solche Angst!“

(Fortsetzung folgt.)

Wernigeröder Angelegenheiten.

Wernigerode, den 28. Mai.

Gedenktage.

29. Mai.

1453 Eroberung Konstantinopels durch die Türken. — 1619 „Zwanzigjähriger Krieg“ — 1809 „Kaiserlicher Johannes von Müller“ — 1833 „Kriminalist“ A. v. Feuerbach. — 1842 „Sozialist“ Wilhelm Bracke. — 1862 „Engländer Kulturhistoriker“ H. Th. Burtle. — 1885 „Dichter“ Alfred Meißner. — 1909 „Schneepilz“ konstituiert sich.

Die Heimann-Verammlung

Das schmale Treiben der Nationalsozialisten in Wernigerode, die geradezu widerliche Höhe gegen Gemeindefreien und unsere Partei machte es zur Pflicht, einmal einen sachlichen Redner sprechen zu lassen. Und wer wäre da von unseren Sachkundigen der geeignete gewesen, wie der Genosse Heimann, der nicht nur im Reichstag sondern auch im Landtage den erfolgreichen Kampf gegen die „Rennerer“ Deutschlands führte? Besorgte ist es auch die Sorge der höchsten Partei, daß eines ihrer Schicksale sich vereisen lassen möchte, die Heimann-Verammlung zu besuchen. In großen Anzahlen waren sie daher ihre Angehörigen, die Verammlung zu besuchen, außerdem wurde am Montag eine Mitrednerverammlung einberufen, in der der Beschluß gefaßt wurde: „Derjenige, welcher die Heimann-Verammlung besucht wird aus der Partei ausgeschlossen.“

Man sehe sich einmal die Anrede näher an, was da alles für grobbedeutender Unfug zusammengeschrieben worden ist. Wenn es da heißt: „Die sozialdemokratische Partei, welche es bis jetzt nicht verstanden hat, in auch nur einer unserer zahlreichen Verammlungen durch einen Gegenredner ihre schlechte Sache zu vertreten, hat die Pflicht, unsere nicht ortsanwesigen Redner zu einer Verammlung einzuladen, in welcher der Gatte Heimann spricht. Es liegt daher schon aus diesem Grunde kein Anlaß vor, zu tanzen wenn die Soz. Dem. spielen will.“ Alles außer Schindeln. Ist denn der Ortsteil nicht bekannt, daß sie unserer Soz. Schilke-Halberstadt nur eine 10 Minuten-Redezeit gewährte, nachdem ihr Redner zwei Stunden unsere Partei schamlos angegriffen hatte? Wo ist da von den Platz so oft betont? Woher ist die Behauptung entstanden, daß man es in dem zweiten Antrags-Bericht, „Erhalt von einer gewissen Angst vor dem Nationalsozialismus und dem Grundes unseres Volkes, veranlaßt die diese Sozialdemokratische Partei heute eine Verammlung, zu der sie namhafte auswärtige Führer der Nationalsozialistischen Arbeiter-Partei eingeladen hat. Es gibt das in geradezu marktschreierischer Weise bekannt und scheut sich nicht, dreist zu behaupten, daß unsere Führer auch erschienen werden, obgleich sie von dem Gegenteil unterrichtet ist.“

Die Verammlung hätte einen überaus vollen Saal gebracht. In welcher Weise sich der Genosse Heimann seinen dankenswerten Aufgabe entledigte, werden wir morgen berichten.

Beize-Mattentische. Donnerstag, den 30. Mai 1929, 19 Uhr, Treffpunkt am Neustädter Anger. Wir fahren nach Wernigerode (Fahrbad). Kurzweg schwarz-weiß. Auch die Schilke oder Gehrad müssen erscheinen.

Die Kungelle werden darauf hingelenkt, daß im Saal, Suche über 30 Tagesarbeiten hängen. Das weitere Gesamtsumme liegt unseren Kurpfaffen als Teilnehmer zur Verfügung.

Ein schwarzer Rauch. Als am Montag früh Sicherheitsbeamte mit Gemeindefreien die zugangsweise Räumung einer Wohnung in Wernigerode vornehmen wollten, trat ihnen der zu Emittierenden mit einem Weil entgegen. Das Weil wurde beschlagnahmt.

Hilfsliche Schlichter. Der Montagabend ist in der Wernigerode eine Schlichter, entstanden bei der der unterliegenden Teil die Max von einem Überfall in die Welt setzte. Anwesenden ist der Täter ermittelt und liegt seiner Bestrafung entgegen.

Zusammenstoß. An der Schmalzstraße vor dem Hohlmeierrieder ist zwischen einem Radfahrer und einem Fußgänger zu einem Zusammenstoß gekommen, wobei der Radfahrer in bewußtlosen Zustand dem Kreisverkehrhaus zugeführt werden mußte.

Das 16. Regiment erfuhr pafferte am Dienstagmittag unsere Stadt, um in den Driftigkeiten des Kreises Quartier zu beziehen. Das Regiment befindet sich auf einem Marsch zum Truppenübungsplatz nach Mühlstein i. B. zur Teilnahme an den dortigen Manövern.

Aus Halberstadt.

Zum Weinert-Prozess.

Nicht „fast alle“ Richter halten sich für befangen erklärt. Der Landgerichtspräsident bittet uns, unter Bezugnahme auf den Gerichtsbericht der Klage Weinert gegen Mollenbühler in der Sonntagblätter unseres Blattes mitzuteilen, daß nicht „fast alle“ Richter es wegen Befangtheit abgelehnt hätten, den Vorsitz in dieser Verhandlung zu führen.“ Weinert hatte nur bezüglich des Vorsitzenden der beiden Strafakten diese Straftatmen festgestellt, daß dieser wegen Befangtheit sich der Mitwirkung zu enthalten habe. Infolgedessen trat ein geschäftsordnungsmäßiger Vertreter, Landgerichtsrat (nicht Amtsgerichtsrat) Sarius, an seine Stelle. Wir wollten durch die Mitteilung, daß sich Richter für befangen erklären, nur zum Ausdruck bringen, daß es für die ehemaligen Kollegen des Herrn Weinert kein reines Vergnügen war, in diesem überbordenden Prozess als Richter zu fungieren. Deshalb trat schon in erster Instanz ein Widerspruch des sonst zuständigen Richters ein, der sich in zweiter Instanz wiederholte.

R. A. Die Zahlung der Unterführung an Armenfürsorgeempfänger für die Zeit vom 2. Juni bis 15. Juni erfolgt am Montag, den 3. Juni, von morgens 9 bis 13 Uhr im Wehrhofischen Saal, Friedrichmarkt.

Vollschulpflicht. Karlsruh 7 (Wolg) fällt am 30. Mai aus. Die nächste Stunde findet am Donnerstag, 6. Juni, statt.

„Zum Lieberabend des Geseleersingers, „Sängerbund“ im Spielplatzgarten am Montag, den 3. Juni 1929. Der Sängerbund war es immer als seine Aufgabe betrachtet, gute Geseleersinger ins Volk hineinzutragen und solchen Gesele zu bieten. Wie aber suchen wir diese Aufgabe zu erfüllen? Nun, durch die Veranstaltung von großen Konzerten, durch Mitwirkung bei Parteien und Gewerkschaftsfestungen. Aber von den Jubelnden Interesse hatte, kam zu diesen Veranstaltungen, jedoch viele blieben aus mangelnder Bequemlichkeit zu Hause. Da die großen Konzerte behutsame Hofen verursachen und deshalb ziemlich hohe Eintrittspreise festgelegt werden müssen, war es vielen nicht möglich, diese Veranstaltungen zu besuchen. Um nun aber allen Freunden und Geseleers unserer Sache Gelegenheit zu geben, die Leistungen des Sängerbundes zu hören, veranstalten wir von Zeit zu Zeit bei gutem Wetter Lieberabende. Der Eintrittspreis ist stets sehr niedrig bemessen. Was bitten wir nun zu

Internationale Rundgebung unserer Partei.

Halberstadt, den 27. Mai.

In Magdeburg berät die gesamte Partei Deutschlands jetzt über die Haltung der Gegenwart und Zukunft. Wie viele Genossen der auslandischen Bruderparteien nehmen daran teil? Wie lange ist denn das Schicksal der Arbeiterbewegung in allen Ländern gleich und die Sozialisten der andern Länder sehen immer erwartungsvoll nach Deutschland, weil sie von der deutschen Sozialdemokratie Großes erwarten. Die Taktik unserer Partei war immer maßgebend auch für die Taktik der Bruderparteien im Ausland. Die Parteileitung unserer Partei ist deshalb immer große internationale Rundgebungen, Konferenzen auf dem Wege zur Völkervereinigung und Befreiung der Welt.

Und auch unsere Halberstädter Ortsgruppe hatte gestern einen Ausländer zu Gast. Der Führer der dänischen Bruderpartei, Gen. Andersen, Kopenhagen, wollte in unseren Mauern und sprach im Gleichnis mit Temperament und beredter Junge in deutscher Sprache zu uns. Immer wieder klang aus seiner Rede die lange Verbundenheit zwischen der sozialdemokratischen Partei der beiden Länder. Mit harten Kriterien geordnete die Aufgabe der Sozialdemokratie: Völkervereinigung, Weltfrieden. — Das, was er ausübte, wurde unterstrichen und dem Gesichtspunkt der deutschen Sozialdemokratie aus ausgehend durch den Reichstagsabgeordneten Gen. Brandes, der unseren Kreis im kaiserlichen Reichstag noch vertrat.

Genosse Wille mis eingangs der Rundgebung darauf hin, daß er sich besonders freut, ein dänischer Genosse begrüßen zu dürfen, denn gerade Dänemark ist es gewesen, das in der schwersten Zeit unseres Landes unsere Rinder zu sich genommen habe. Damit sie sich erholen konnten. Dafür müßten wir danken und den Gen. Andersen bitten, diesen Dank den dänischen Genossen auszudrücken.

Der Gen. Andersen wies in seinem ausgezeichneten Vortrag auf den großen Sieg der dänischen Sozialdemokratie bei den letzten Wahlen hin. Dieser Sieg lie um so höher einzuschätzen, da Dänemark kein Industrieland ist. Die Sozialdemokratie in Dänemark machte sowohl in den Städten wie auf dem Lande einen großen Sieg. Am 24. April dieses Jahres habe die Sozialdemokratie Dänemarks 42 Prozent der Stimmen erhalten. Dieser Aufschwung wäre darauf zurückzuführen, daß Jahre hindurch die freieste Reaktion in Dänemark waltete, die sich auf eine tnappe Mehrheit in den beiden Kammern, Oberhaus und Unterhaus stützte. In dieser Zeit der stärksten Reaktion wurde die Sozialdemokratie abgelehnt. Die Arbeiterlosenunterstützung wurde um die Leute dadurch vom Wählerrecht ausgeschlossen. Wer nämlich in Dänemark arbeitslos sei und keine Arbeiterlosenunterstützung empfangen, erhalte Armenunterstützung. Damit verliere er aber sein Wählerrecht. Die dänische Arbeiterbewegung habe durch diese Maßnahme die Bedeutung der politischen Partei verloren. Die Genossen hatten nicht mit dem Opferwillen und der Selbstkritik der Arbeiter geteilt. Die Vermuten wurden unterstellt, damit sie die Steuern bezahlen und ihr Wählerrecht behalten konnten. Darauf lie der große Sieg zurückzuführen, daß auf die dänische Sozialdemokratie 600.000 Stimmen entfielen, also 200.000 mehr als die zweitgrößte Partei Dänemarks auf sich vereinigte. Die Kommunisten hatten keine Partei. 1924 erhielten sie 6000 Stimmen, 1928 5000 und in diesem Jahre zwischen 3 und 4000. Dänemark lie, wie der Redner humoristisch meinte, eben kein modernes Land, das auch die neuen Dänen, die einige Teile der Arbeiterbewegung ergriffen hätten, überleben. Die Kommunisten würden auch niemals in Dänemark eine Rolle spielen. Die dänische Sozialdemokratie habe viel von der deutschen Sozialdemokratie gelernt. Die deutsche Arbeiterbewegung habe eine ganz besondere Bedeutung für die Entwicklung in Dänemark gehabt. Wenn in Dänemark ein Kampf war, konnten die dänischen Arbeiter stets auf Hilfebereitschaft bei der deutschen Sozialdemokratie rechnen. Dafür dankte die dänische Sozialdemokratie, daß sie in Dänemark die Partei im Kampf gegen eine tnappe Mehrheit im Reichstag die Hilfe des deutschen Sozialdemokratischen Oberhauses suche, wo man nicht müde, ob politische Arbeit zu leisten lie und wo vor allem getämpft werden müße für die Abschaffung des Oberhauses, spielte es eine große Rolle, wie die Entwicklung in den anderen Ländern vor sich gehe, und vor allem in Deutschland. Die deutsche Sozialdemokratie habe eine historische Mission. „Wir in Dänemark, so führte der Redner aus, haben nicht den furchtbaren Sturz erlebt, nicht die Verfallsstöße der Parteiführung, die Konflikte und Kämpfe der Nationalisten und Kommunisten. Bei uns ging die Entwicklung natürlich weiter.“ Entschlossen habe aber die Sozialdemokratie den Kampf geführt um Völkervereinigung und Demokratie. Dieser Kampf sei im Interesse der Arbeiterbewegung der ganzen Welt geführt. Wir hätten jetzt einen Völkerverbund. Es lie nicht alle. Aber die Bedingungen müßten doch einsehen haben, daß von den Nationalisten und Kommunisten alle Länder fern gehalten werden zu erwarten lie. Die Sozialdemokratie sei am Völkerverbund beteiligt. Am liebsten lie die Lage aus, so, daß in den wichtigsten Ländern Europas die Sozialisten in der Regierung läßen. Was das nicht der Fall lie, dürfte dies vielleicht in Kürze eintreten. Man könne die Hoffnung haben, daß eines Tages, in fast allen Ländern Europas sozialistische Regierungen die Geschäfte des Landes litten.

Wem Liebdraben? Nun, nur gute Worte. Solovorträge, Bieder für Männer, Frauen und Genossen lie. Die Vortragstoffe zu diesem Liebdraben ist sorgfältig ausgewählt. Es werden Bieder von Hegar, Berthosen, Schumann, Becker usw. geboten. Die Soz. lie den Biedern bringen der Jahreszeit entsprechend Bieder zum Vortrag. Lie in allen ein Kunstbieder, welcher an erster Stelle stehen wird. Von der geliebten Arbeiterarbeit erwarten wir, daß unsere Arbeit gemüßigt wird.

* **Falsche Reichsbanknote** um 10. A. im Umfange. Seit längerer Zeit tauchen in Magdeburg fomsie überhaupt in der Provinz Sachsen falsche 10 Markscheine mit dem Ausgabedatum vom 11. 10. 1924 auf. Hersteller und Verbreiter der Fälschungen sind bisher noch nicht ermittelt. Die Fälschung lie bei eigener Zimmerlampe durch Vergleichen mit der echten Note zu erkennen. Ein Hauptmerkmal der Fälschung lie die mangelhafte Wiedergabe des Wasserstoffbildnisses auf der Vorderseite der Note. Der Gesichtsausdruck lie harter als bei der echten Note. Bei der Fälschung lie Halsknoten und Leib des Kopfbildnisses im Gegensatz zu der echten Note mit harten dunklen Strichen durchzogen und der Stragen heiß lich gegen den Leib nicht ab. Außerdem fehlen die Pfälzenlinien. Das Publikum wird gebeten, Einhaber der Fälschnoten der Polizei zu übergeben. Für Willkürungen aus dem Publikum, die zur Aufhebung der Fälschungsmittel beitragen, führt die Polizei eine Befolgung bis zu 3000 A. ausgesetzt. Personen, welche die Nachforschungen der Polizei durch einen Hinweis unterliegen können, werden gebeten, diese bezügliche Mitteilungen an die nächste Polizeiverwaltung, den nächsten Landjägerbeamten oder an den Polizeipräsidenten — Bundesvermittlungspoststelle — zu übermitteln.

Dann könne die Arbeit im Völkerverbund auch noch ganz anders gestaltet werden. Die Fälschung, daß auch in Deutschland in Nähe eine reinsozialistische Regierung möglich lie, hängt nur davon ab, der Bevölkerung die Augen zu öffnen. „Wir in einem find wir, fuhren Redner fort, „Der deutschen Arbeiterpartei nicht gelogt: Wir können keine Verpflitterung.“ Darauf beruhe die Stärke der dänischen Sozialdemokratie. Aber er glaube, daß die Kommunisten auch in Deutschland bald ausgespielt haben würden, er glaube das, weil er die feste Einheit der deutschen Sozialdemokratie kenne. Der Kampf der Sozialisten aller Länder gehe weiter, um vor allem den Völkerverbund zu erobern und dadurch die Welt zu befreien und den Völkern der ganzen Erde Selbstbestimmung zu geben. Mit einem dreifachen Hoch auf die deutsche Sozialdemokratie schloß Gen. Andersen seine Hören und mit Wärme vorgetragenen Ausführungen.

Dann nach Gen. Andersen nahm H. Th. Burtle das Wort. Dänemark, führte er aus, lie ein zwar kleines aber in der Arbeiterbewegung hochstehendes Land und nirgends treffe man so viel Sozialdemokratie als hier. Die deutsche Sozialdemokratie lie ein freies. Das zeige der Magdeburger Parteitag wieder. Durch die letzten Wahlen wurde die Sozialdemokratie gewonnen, wieder in die Regierung zu werden. Die Minister waren, sich damals fomsie klar darüber gewesen, daß das Mitregieren eine fomsie Aufgabe lie. Man hätte aber unmöglich die Anderen regieren lassen können. Die Sozialdemokratie müßte im Kampf in der Regierung Vorteile für die Arbeiterklasse zu erringen liden. Es lie zwar manches nicht so gegangen, wie man es ermartet habe. Aber doch vieles erreicht. Die Bürgerlichen kamen, als unsere Partei wieder in die Regierung ging, mit Anträgen. Sie verlangten Abbau der Demokratie und Verfassungsänderung des Wahlrechts. Die Kommunisten seien hierbei stets Helfer der Bürgerlichen gewesen. Die Reaktion wäre nicht nur nicht nach den Wünschen der Kommunisten, sondern vor allem auch nicht nach dem Gehorsam der Nationalisten ausgefallen, denn immer wieder auf eine kommunifische Diktatur die falschste gelogt. Jede Diktatur stelle auch eine Verhängnis der sozialistischen Grundgeden dar, daß die Befreiung der Arbeiterklasse im Wert der Arbeiterklasse selbst sein soll. Wie falsch der Faschismus lie, lie man am besten an Mussolini, der die Arbeitermassen durch das Verprechen, sozialisieren zu wollen, usw., an sich zog. Was geworden ist, sehe man aber. Wir hätten in Deutschland nicht die Hauptrollen weggegaßt. Wir hätten eine Stelle eines Sozialisten im Reichstag zu setzen. Die Gefahr der Diktatur wäre auch nicht groß, weil ein Diktator, wenn der große Mann läße. Die Diktaturnationalen hätten nur einen Mann für fomsie, das aber wäre ein Sozialdemokrat, nämlich der Genosse Braun. So wenig das Ziel der Sozialdemokratie durch Gewaltmittel, Bürgerkrieg usw. zu erreichen lie, so wenig wäre es auch durch eine Verhängnis der Betriebe und der Wirtschaft zu erreichen. Die Betriebe in Deutschland seien weder kapitalistisch noch sozialistisch. Diese Verhältnisse müßten wir ändern, dann müßten auch die Betriebe sozialistisch lie. Wir seien auch schon gewaltig vorwärtsgekommen. Die Arbeiter der Partei, Gemeindefreien und Gewerkschaften waren nicht umloht. 1914 habe man noch den Völkerverbund gefordert. In einem großen Teil der Welt lie es gelanglich festgelegt und auch in Deutschland würden wir vielleicht schon demnächst wieder die geliebte Bestrafung haben. Früher wäre jeder geliebte Arbeiterführer verpönt gewesen, heute gebe es in der ganzen Welt Arbeiterführerbestimmungen. Wir hätten das allgemeine Wählerrecht, die Demokratie, die Gewerkschaften seien anerkannt. Der Krieg war fomsie der Menschenseligkeit aller Staaten gewesen, heute würde er zu mündeln lie in der öffentlichen Meinung erabsichtigt. Wenn man trotzdem nicht aufgeben lie, wäre es auf die geliebtesten Ansprüche der Massen mit zurückzuführen. Die früher von unseren Vätern verdamnte Abdrücklosigkeit lie verkommen. Völkerverbund das Verbrechen eingetrifft, durch ein Arbeiterrecht. Wir hätten eine Arbeiterlosenunterstützung, Betriebesrat, die Arbeiter fomsie, daß noch nie in der Vergangenheit in ähnlicher Weise gefordert worden lie. Unsere Gegner, die Bürgerlichen, hätten diese Forderungen nicht erntet. Ihr Kampf gegen jeden soziale Verbesserung. Man müßte an der Wertschöpfend verweilen, wenn man nicht annehmen wollte, daß vielleicht schon in einigen Jahrzehnten die politischen Verhältnisse in Europa sich wesentlich geändert haben würden. Er habe die Hoffnung, daß auch die Zeit gekommen sei, wo die Regierungen nicht mehr mit Deutschland streiten, wie hoch die Millionen seien sollen. Die Deutschen zahlen soll, fomsie, daß man dann von ganz anderen Gesichtspunkten ausgehe.

Die Wertschöpfend müße frei werden. Dazu brauchte man keine Gewehr, sondern man müße die Wirtschaften müße der fomsie Kampf ausgefochten werden. Es gelte nur zu werden und aufzukommen. Halberstadt werde dabei, wie auch in früheren Zeiten, auch Arbeit leisten. Damit, so schloß Gen. Brandes, „zur Arbeit, zum Aufstieg, zum Vorwärts!“

Stimmliche Beifall wurde beiden Rednern zuteil. Gen. Wille dankte ihnen u. brachte ein dreifaches Hoch aus auf die dänischen Arbeiterführer, in das die Anwesenden begeistert einstimmten. Das Reichsbanknoten hatte es sich nicht nehmen lassen, unser beiden Genossen von Bahnhofsabholung. Die Müffe wurden lie durch die Stadt nach dem Beiratsamtsplatz geführt. Am dem Erfolg und der Freude konnte auch ein kleiner Zwischenfall in der Wählter Rathausaufträge nichts ändern. Ein Mann, der auf den fomsien Namen Heine hört und Weidrich fabriziert, machte sich unbeschämbar bemerkbar, indem er abfällig über das Reichsbanknoten sprach. Der Genosse Reichardt hat ihm die richtige Antwort gegeben.

* **Stromlieferung durch Unglücksfall.** Am Dienstag, den 28. Mai 1929, um 9 Uhr früh, ereignete sich im Leistungsbau der „Graf“, bei Wernigerode ein Unglücksfall. Es marer, Marer mit dem Streifen der Masten beifolgt; hierbei muß ein Mann den Leitungen zu nahe gekommen sein, denn er wurde plötzlich durch seinen Körper einen Erdschlag und verbrannte. Hierdurch brannten auch je ein Leistungsbau der beiden nach Halberstadt führenden Leitungen durch, so daß die Drehstromlieferung bis 1,35 Uhr unterbrochen war. Das Elektrizitätswerk konnte aber durch die Anwesenheit der Dampfmaschine der Drehstromlieferung hier bereits um 12.45 Uhr aufnehmen.

* **Wohl er kein Lehensgebot hatte.** Der fomsige G. M. arbeitete als Arbeiter, fomsie, fomsie wurde er von seinem Vater außerhalb sehr napp gehalten. Da wurde es eines Tages von seinem Vater mit 50 Mark zu einem Bäckermeister geföhrt, um Hypothekenzinsen zu bezahlen. Er behielt aber das Geld für sich. Damit der Vater von der Geföhlsche nichts bemerken sollte, hatte er das Geld mit der Drehstromlieferung bis 1,35 Uhr unterbrochen war. Das Elektrizitätswerk konnte aber durch die Anwesenheit der Dampfmaschine der Drehstromlieferung hier bereits um 12.45 Uhr aufnehmen.

Wohl er kein Lehensgebot hatte. Der fomsige G. M. arbeitete als Arbeiter, fomsie, fomsie wurde er von seinem Vater außerhalb sehr napp gehalten. Da wurde es eines Tages von seinem Vater mit 50 Mark zu einem Bäckermeister geföhrt, um Hypothekenzinsen zu bezahlen. Er behielt aber das Geld für sich. Damit der Vater von der Geföhlsche nichts bemerken sollte, hatte er das Geld mit der Drehstromlieferung bis 1,35 Uhr unterbrochen war. Das Elektrizitätswerk konnte aber durch die Anwesenheit der Dampfmaschine der Drehstromlieferung hier bereits um 12.45 Uhr aufnehmen.

Partei-Genossen und Geo. Blattl

rossen, werbt für Euer Blattl

2. Beilage zur Harzer Volksstimme

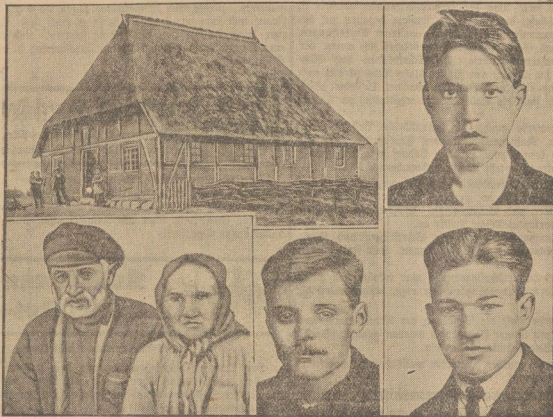
Nr. 123

Donnerstag, den 30. Mai 1929

4. Jahrgang

Wurde ein Unschuldiger hingerichtet?

Die Wiederaufnahme des Jakobowski-Prozesses.



Die Heilbete in Paltingen und die Hauptbeteiligten des Jakobowski-Prozesses.

Unter Bild zeigt links oben: Das Haus in Paltingen, in dem Jakobowski mit dem Angeklagten lebte, darunter die in Paltingen lebenden Eltern des Jakobowski, die als Nebenkläger zum Prozeß zugelassen sind. Daneben die Angeklagten Blöder und August Rogens, rechts oben Fritz Rogens.

Am 15. Februar 1929 wurde der polnische Arbeiter Josef Jakobowski im Hof der Landesstrafanstalt Meißen hingerichtet. Jakobowski war zum Schwurgericht Meißen-Strelitz zum Tode verurteilt worden, da man ihn für überführt hielt, am 9. November 1924 in der Heilbete in Paltingen das dreijährige Kind Ewald Rogens erdrosselt zu haben. Ein Schrei der Empörung ging durch die Oeffentlichkeit, als man die näheren Umstände erfuhr, unter denen dieses Urteil und die Vollstreckung zu Stande gekommen waren. Es zeigte sich, daß das gerichtliche Urteil jeglicher festen Fundierung entbehre.

Wage Vermutungen hatten die Richter als sichere Beweise angeführt; Kombinationen waren in Lastschriften umgewandelt worden. Bevor der Schwurgericht seines Amtes vollendete, hatte der Verteidiger Jakobowski neben einem Revisionsantrag an das Reichsgericht — der demortuiert wurde — mehrere Wiederannahmeverfahren eingeleitet, aber ebenfalls ohne Erfolg.

Dabei fällt auf, daß über diese Geschehnisse immer wieder der Landgerichtspräsident von Buchta zu befinden hatte, derselbe Richter, der den Prozeß gegen Jakobowski geleitet hatte. Außerdem hatte der Verteidiger beantragt, die Arbeiter Paul Kreuzfeldt und Heinrich Blöder, die durch nachträgliche Aussagen Jakobowski schwer belastet waren, unter dem dringenden Verbot der Mitternacht an dem Landesschied zu verhaften. Auch dieser Antrag wurde vom Oberstaatsanwalt Müller — dem Anklagevertreter im vorausgegangenen Prozeß! — mit der nichtigen Begründung abgelehnt, daß nach den angelegten Ermittlungen keine Rede davon sein könne, daß die Genannten mit der Ermordung des Ewald Rogens etwas zu tun haben.

Selbst der Weidener-Strelitzer Justizminister Sulzbach — ein Demokrat — verfiel sich den ähmeren Reden gegen das Urteil und trat für die Ablehnung des Revisionsantrages ein. So konnte die Hinrichtung Jakobowski erfolgen.

Selbst wurde die Wiederaufnahme des Falles durch eine Reihe von Publikationen energisch weiterbetrieben. Die Reichsregierung von Weidener-Strelitz ließ sich schließlich genötigen, an den damaligen Reichsjustizminister Hergt das Ersuchen zu richten, bei nachstehenden Umständen über den Fall einzuholen. Hergt beauftragte den ehemaligen Reichsjustizminister Wanger, einen Votsparteiler, mit der Prüfung der Angelegenheit. Auf Grund dieses Gutachtens und der darauf folgenden Ermittlungen des Berliner Kriminalrates Gensert wurden eine ganze Reihe von Mitbewähnern der Paltinger Heilbete nämlich: Fritz u. August Rogens, Frau Käbler-Rogens, Heinrich Blöder und Luise Kreuzfeldt — verhaftet. Sie haben sich an dem am gestrigen Dienstag in Reutheilig beginnenden neuen Prozeß unter der Anklage der Mitternachtstötung des Ewald Rogens bzw. unter der Beschuldigung des Mordes an ihm zu verantworten.

Wie auch das Urteil des Reichsgerichts über die individuelle Schuldfrage ausfallen mag, — unerlässlich zur richtigen Gesamtschau des Falles Jakobowski bleibt das Milieu, in dem die Tat sich abspielte hat. Das Dorf Paltingen gehört zu dem Kreis Weidener, der eine meißnisch-schlesische Gegend darstellt. Die Heilbete des Dorfes, das ältere Armenhaus, beherbergt 1929 und 1930 die Familie des alten Arbeiters Kreuzfeldt, ferner dessen Sohn Paul Kreuzfeldt mit Frau und drei Kindern, sowie die Familie Rogens: die Mutter Rogens und ihre Kinder Fritz, Ewa, James und Gertrud und noch drei kleine Kinder, außerdem die beiden unehelichen Kinder der Tochter Ewa, Ewald und Anni. Die Familie Rogens wohnt in dem einzigen Raum von achtzehn Quadratmetern.

Die außerordentlich kümmerliche und ärmliche Wohnsituation mußte auf die hier zum Wohnen versetzten Menschen geradezu demoralisierend wirken. Es ist nicht notwendig, wenn die Angehörigen der Familie Rogens Mutter und Söhne, Brüder und Schwestern der untereinander verübten Mißhandlungen beizuliegen. Tatsächlich wurde auch im Jahre 1924 August Rogens, der in einem Dorf der Umgebung beschäftigt war, wegen Selbstmordversuchs an seiner neunzehnjährigen Schwester Gertrud befangen, zu neun Monaten Gefängnis verurteilt. James Rogens mußte

wegen vollkommener Idiotie in eine Anstalt eingewiesen werden, wo er nach einigen Monaten gestorben ist. (Der Gehirnzustand dieses bedauernswerten Jungen hatte aber die Richter nicht abgelesen, ihn als Kardinalzeugen auftreten zu lassen) Fritz Rogens, erst fünfzehn Jahre alt, galt als ein tüchtiger Strolch.

Das Rogens unterhielt ein Verhältnis mit Jakobowski, der seinerzeit als Kriegsgesangener nach Paltingen gekommen war. Der Sohn Ewald kommt jedoch nicht von Jakobowski. An dessen hat Jakobowski ihn als eigenes Kind anerkannt, da er die Waise hatte, seine Geliebte Ewa zu heiraten. Das kleine Mädchen Anni ist eine richtige Tochter von ihm. Die alte Rogens hatte die beiden kleinen Kinder in Pflege, wofür Jakobowski regelmäßig einen bestimmten Betrag an den Vormund zu entrichten hatte. Doch bestrafte sich Jakobowski häufig über dem

Mangel an Sorgfalt seitens der Frau Rogens, die die Kinder verwahrlosten ließ. Auf Anraten des Vormundes der Kinder luden Jakobowski Mitternächtern für Ewald und Anni. Diefen konnte er bei seinem Monatslohn von 30 M nicht alljährlich für diesen Zweck aufwenden.



Der hingerichtete Jakobowski.

Am 9. November 1924 war der "leine Ewald plötzlich verschwinden. Er wurde von einem Arbeiter, der sich mit einem Freitagen zum Rannhensjagd aufgemacht hatte, in einer Rannhensgrube ermordet aufgefunden. Der Verdacht der Täterhaftigkeit fiel auf Jakobowski, das örtliche Polizeikommando — der Wandliger Mitter — aus der Ferne dirigiert vom Reutheiliger Oberstaatsanwalt, bis keine andere Person als Täter vorkommen konnte. Von dieser Verurteilung ausgehend sammelte man die fälschlicherweise angelegten Jakobowski.

Die kommenden Verhandlungen dürften zeigen, welche kompromittierende Rolle im Fall Jakobowski die Justiz gespielt hat. Selbst heute schon, daß die Haupttatsache an dem Paltinger Mord nicht nur einzelne Täter, sondern vor allem die Gesellschaft trifft. Der Fall Jakobowski ist ein Brennpunkt sozialer Appell, die tragischen Verhältnisse, unter den die gesamte Arbeiterbevölkerung zu leiden hat, entscheidend umzugestalten.

Der erste Verhandlungstag.

Am Dienstag vormittag begann in dem mit Monarchengemälden reich geschmückten Gelsen Saal des früheren großherzoglichen Schlosses in Reutheilig, in dem jetzt die Sitzungen des Landtages stattfinden, der Prozeß. Der Vorsitz des Reutheiliger Landgerichtsdirektor Peters-Wald, ihm zur Seite stehen zwei Amtsrichter. Unter den Geschworenen befinden sich neben zwei Erbkäufern, einem Gutsosewitzer und einem Studienrat auch ein Eisenbahnarbeiter und ein sozialdemokratischer Ministerialbeamter. Als Nebenkläger für die Eltern des hingerichteten Josef Jakobowski ist Rechtsanwalt Dr. Arthur Brandt, Berlin zugelassen. Die Anklage beruht auf

Reutheiliger Oberstaatsanwalt Weber. Zu dem Prozeß sind insgesamt

128 Zeugen geladen.

Durch die Anklage werden August und Fritz Rogens beschuldigt, den Mord an Ewald Rogens in Gemeinschaft mit Josef Jakobowski verübt zu haben. Frau Käbler-Rogens wird der Vorchuldleistung beschuldigt, und Heinrich Blöder hat sich wegen Meineides zu verantworten. Bei der Feststellung der Personallisten wurde beauftragt, daß August Rogens wegen Selbstmordversuchs an seiner eigenen Schwester befangen vorbestraft ist. Der heute zwanzigjährige Fritz Rogens war früher für Jörjorgezählig und ist wegen Bettelns vorbestraft. Heinrich Blöder hat Bestrafungen wegen Diebstahls.

Hierauf beantragte Rechtsanwalt Dr. Brandt, den Köhler Psychiater Professor Haffenburg als Sachverständigen zu laden. Haffenburg hatte seinerzeit in der Verhandlung gegen Jakobowski behauptet, daß einer der Hauptbeteiligten des damaligen Prozesses, Fritz Rogens, sich nie über den Intelligenzgrad eines zwanzigjährigen Kindes erhoben habe. Der Psychiater soll im gegenwärtigen Prozeß über die Zurechnungsfähigkeit und Glaubwürdigkeit der Angeklagten ein Gutachten abgeben. Das Gericht beauftragt, Prof. Dr. Haffenburg für Freitag zu laden.

Eingetretene der Angeklagten

eingetretene. Dabei beharrte Frau Käbler bei ihrem früheren Geständnis, daß sie auf Ansuchen Jakobowski sich am Mordtage aus Paltingen entfernt habe, um Jakobowski den Weg zur Befreiung Ewalds zu ebnen. Die Angeklagte bestrafte sich auch des Meineides schuldig. Auch Fritz Rogens gestand, daß er bei der Befreiung Ewalds mitgeholfen und einen Meineid geäußert habe. Dagegen widerrief August Rogens sein Geständnis. Dieser Angeklagte hatte seinerzeit nicht nur sich, sondern auch Jakobowski schwer belastet. Auf die Frage des Verhörs, weshalb er die falschen Aussagen gemacht habe, erwiderte er: „Ich wollte alles auf mich nehmen, um so die Sache aus der Welt zu schaffen.“ Er behauptet jetzt, am Tage der Tat überhaupt nicht in Paltingen gewesen zu sein.

Im weiteren Verlauf der Verhandlung sagte die Angeklagte Frau Käbler aus, ihre verstorbenen Tochter Ewa habe ihr eingelassen, daß

Jakobowski nicht der Vater des ermordeten Ewald gewesen

sei. Der Vorlesende fragt die Angeklagte, woher der Schwarm in der Heilbete stamme. Frau Käbler weist darauf hin, daß sie auf Arbeit habe gehen müssen. Fritz Rogens wurde aus dem Saal hinausgeführt. August Rogens gesteht, auch von seiner Schwester Ewa zur Heilbete vertrieben worden zu sein.

Seit fünf Wochen hat Rechtsanwalt Dr. Brandt die Aufnahmefähigkeit auf eine Aufklärung der Frau Käbler gegenüber zahlreichen Personen.

Jakobowski sei ungeschuldig hingerichtet worden.

Frau Käbler wird gefragt, ob sie sich zu jeder Versicherung bekenne. Nach langem Schweigen gibt sie diese Worte zu.

Frau Käbler sagt weiterhin, Jakobowski sei ein sehr netter und freundlicher Mensch gewesen. Auch seinen Kindern gegenüber habe er sich sehr lieb gezeigt.

Am Mittwoch wird das Gericht mit den Angeklagten nach Alstedt fahren, um am Donnerstag einen Botattermin in Paltingen zu halten.

Filme der Woche.

Sichtspiegelhaus Halberstadt. Ein Film, bei dem man das Gedächtnis lernen kann, ist „Spuk im Schloss“. Er ist so gefilmt, daß man sich leicht in die Welt der Geheimnisse und Spukheiten, daß es einem oftmals fast über den Rücken läuft. Dazu ist die Sache äußerst interessant gestaltet. Eine gelippenhafte aussehende Haushälterin, der Arzt mit den geistreichen Händen und dem unheimlichen Blick und die aus den Schreien nicht herauskommenden, an der Schlafenszerstörung beteiligten Frauen und Männer unterirdischen in sensationell ausgemachten Film, dessen Ausgang nicht übersehbar kommt, denn diesmal ist nicht der schwarze böse Mann der Verbrecher, sondern ein ganz sympathisch aussehender Mensch. So, so etwas können die Amerikaner auch. Sie führen wieder Laura la Blante die blonde Schönheit, mit einer großen Rolle vor. — „Der Spuk im Schloss“ unterhält nicht nur die Welt der besten Filme. Der Film von Rappaport ist gar kein Film, sondern heißt nur Film und ist Angeklagter der Firma Rappaport. Aber dennoch fehlt es nicht an fesselnden Tatsachen. Da passieren allerlei ergötzliche Dinge. Eine Prinzessin reist aus, weil sie einen ihr unbekanntem Prinzen nicht heiraten will, noch dazu, weil sie inzwischen einen sympathischen Menschen kennen lernte, der ihr sagt, als sie die Tätigkeit als Mannequin aufnimmt. Später stellt sich heraus, daß der Mann ist, den sie unangenehm heiraten sollte. Ende gut alles gut. Das ist aber nicht die einzige Begeisterung in diesem unterhaltenden Film. — Ein Sportfilm und die Wodenschau sind gut.

Kleines Feuilleton.

Das berühmte altindische Rechtsbuch ist das Gesetzbuch des Manu, das die Gesetze der Zeit von ungefähr 400 v. Chr. bis 400 n. Chr. in deren einer Abfassung der sog. „Zweiter“ sich die überhaupt ältesten Rechtsbestimmungen finden. Das Rechtsbuch des Manu behandelt in 18 Abteilungen Schuldrecht, Eigentumsrecht, Handelsrecht, Strafrecht, Erbrecht und Erbschaft. Die Ausübung der Rechtspflege lag in Indien in der Hand des Königs. Es gab auch eine Reihe von Rechtschreibern, die sich in sozialistischer Weise um die Auslegung der Rechtsbücher und Rechtslehren mühten. Eine dieser Rechtsbücher, das Mitakshara, wird heute noch bei den englischen Gerichten in Indien angewendet. Auch das alte indische Familien- und Erbrecht wird noch aufrechterhalten, während die übrigen Rechtsmaterien durch neue englisch-indische Bestimmungen geregelt sind.

Eine Vermittler-Ausstellung wird in Stuttgart für den kommenden September geplant. Das wenig bekannte Gebiet der handelsrechtlichen und handelswissenschaftlichen Vermittlung, das in Europa seit dem Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert Sommer fand und auch im Orient immer eine große Rolle spielte, ist gewiß nicht uninteressant. Im wesentlichen freilich dürfte eine solche Schau wohl nur dem Kuriositätenfankelei nachgehagte Anregungen bieten.

Der Abend

Nr. 22

Donnerstag, den 30. Mai

1929

Die Privatsekretärin.

Novelle von Felix Rohmer.

Als der Millionär Calburgh, der mit Portlandzement seine erste Million und mit Geländespekulationen auf Coney-Island den anderen, größeren Teil seines Vermögens erworben hatte und zudem Inhaber einer gutgehenden Fabrik zur Herstellung fragwürdiger Kosmetika war — als also dieser Mr. Calburgh eines Vormittags durch das Büro ging, in dem der Värm von zwanzig Schreibmaschinen tobte, fiel sein Blick auf ein blondes Mädchen, sehr jung noch, mager, vom Aussehen eines Pariser Gamins, aber auch von eigenartiger Schönheit. Das Mädchen sah ihn groß und frech, mit unverhohlener Neugier an u. dachte nicht daran, ihm „Guten Morgen“ zu sagen. Bis schließlich Calburgh selbst den Hut vom Kopf riß und grüßte — worauf sie dankte wie eine Dame, hochmütig und impertinent.

Calburgh war eigentlich wütend. Er glaubte, sich durch seinen Gruß eine Bißche gegeben zu haben — was mochte sich das Mädel überhaupt einbilden? Sie tat, als wäre sie hier Herrin und er ihr Diener. Und dabei lebte sie von seiner Gnade — sie sah bestimmt nicht so aus, als ob sie zu Hause Caviar und Lachs äße, eher verhungert.

Calburgh klingelte und ließ den ersten Clerik kommen. Brown stürzte herbei; blieb abwartend in der Mitte des Privatkontors stehen.

„Wie heißt die Stenotypistin in der zweiten Reihe links?“ fragte Calburgh, „das Gesicht ist mir neu.“

„Griffith — Dora Griffith.“

„Alt?“

„Neunzehn.“

„Lüchlig?“

„Soweit ich es beurteilen kann, ja. Ist erst vor vierzehn Tagen von mir engagiert worden.“

„Aha — deshalb fiel mir ihr Gesicht auch auf. Was wissen Sie über ihre Familienverhältnisse?“

„Wenig — ich habe nicht Zeit, mich damit zu beschäftigen. Aber sie scheint aus dürftigen Verhältnissen zu stammen. Sehr gute Erziehung. Aber Vater dann verarmt, später gestorben. Auch die Mutter. Hat einen Vornamen, der ihr, seitdem sie achtzehn Jahre wurde, nicht einen roten Cent mehr gibt. Ist also ganz auf sich gestellt.“

„Das ist genug. Sie können gehen. Und — schicken Sie mir das Mädchen rein.“

Dora Griffith kam; vor seinem Schreibtisch blieb sie stehen, sah den Chef an, in derselben kühnen und etwas neugierigen Art, die ihn vorher gezwungen hatte, den Hut vom Kopf zu reißen.

„Wissen Sie eigentlich, Fräulein Griffith, daß ich ihr Chef bin?“

„Seht — ja.“

„Und vorher, als ich durch das Büro ging? Sie ahnten wohl nicht, wer ich sei?“

Er hoffte, sie würde nein sagen. Aber sie lächelte kurz und kalt. „Ich habe keinen Augenblick daran gezweifelt, daß Sie Mr. Calburgh seien. Ich habe Sie bereits des öfteren gesehen.“

Der Nachschuß verhöhnte ihn ein wenig. Sie hatte sich also für ihn interessiert. Er redete sich gerade und rückte mit der Linken beiläufig seine Krawatte zurecht. Dennoch überkam es ihn plötzlich, daß er wild mit der Faust auf den Tisch schlug und schrie:

„Da, zum Teufel, warum grüßen Sie denn nicht, wenn Sie wissen, wer ich bin?“

Dora Griffith zuckte nicht mit der Wimper bei diesem unerwarteten Ausbruch von Zorn. Sie zog mit maßlosem Staunen die Augenbrauen hoch und ihr Gesicht erhielt einen Ausdruck von Spott, Abwehr und Stolz, vor dem Calburgh unwillkürlich ein bißchen in sich zusammenfant.

„Ach — Sie — grüßen?“ fragte Dora Griffith. „Ich verstehe nicht — ich bin doch eine Dame! Mein armer, toter Vater hat mir immer gesagt, daß es Pflicht der Herren wäre, zuerst zu grüßen. Und — ich hielt Sie für einen Gentleman!“

„Kaus!“ brüllte Calburgh — und sie entfernte sich langsam, verständnislos den Kopf schüttelnd.

Draußen gab's ein großes Gemurmel und Getuschel. Man hatte den Ausbruch Calburghs gehört und war überzeugt, daß Dora Griffith nun werde gehen müssen. Einigen, die wußten, daß sie keine Eltern hatte, tat das Mädchen leid.

Aber am nächsten Tage teilte Brown ihr mit, daß Calburgh sie zu seiner Privatsekretärin bestimmt habe. Dora Griffith schien gar nicht erstaunt und bezog mit seltsam kühnen Lächeln das kleine Zimmer dicht neben Calburghs Allerheiligsten. „Er wird sie zu seinem Verhältnis machen,“ hieß es, und es war mehr Neid als Verachtung in dem Tonfall, mit dem man diese Selbstverständlichkeit besprach. Vielleicht hatte Calburgh dies tatsächlich beabsichtigt, anfänglich. Aber je häufiger er mit Dora Griffith zusammentam, desto wahnwitziger schien es ihm, etwas derartiges von ihr zu erwarten. Nach sechs Monaten — er diktierte ihr gerade einen überaus wichtigen Geschäftsbrief — fragte er sie plötzlich in einer kurzen Pause, ob sie seine Frau werden wolle. Sie blickte ihn einige Sekunden sehr fest und fast prüfend an, dann sagte sie ruhig „Ja“, und er beendete sein Diktat.

Sie waren noch nicht lange verheiratet, als Allan Thomsen, der Makler, Calburgh in seiner Privatwohnung aufsuchte. Calburgh wollte ihn mit seiner Frau bekannt machen, aber deren Zofe sagte, Dora wäre ausgegangen: shopping. Die beiden Herren legten sich nun in Calburghs Arbeitszimmer und besprachen ihre Angelegenheiten. Es handelte sich um die geplante Fusion von Calburghs Fabrik mit zwei anderen Unternehmungen bedeutenden Umfanges. Ein gewaltiges Objekt.

„Ich müßte mindestens die Hälfte der Aktien dieser Gesellschaften kaufen,“ grübelte Calburgh. „Aber dazu brauche ich achtzehn Millionen. Und wenn ich meinen Kredit bis aufs äußerste anspanne, kann ich nicht mehr als zwölf zusammenbekommen. Die Sache ist indisutabel.“

„Sie hätten Edith Hamilton heiraten sollen, wie Sie es früher mal planten. Sechs Millionen hätte die vom Alten mindestens bekommen,“ schalt Thomsen. „Ich verstehe nicht, warum Sie es nicht taten. Warum Sie dieses arme, junge und — vergehen Sie — meinem Empfinden nach nicht einmal hübsche Mädchen geheiratet haben.“

Thomsen sprach frei von der Leber weg — er wußte, er durfte sich einiges herausnehmen. „Schließlich sollte man doch auch ein wenig ans Geschäft denken.“

Dies letzte Wort war es, das Calburgh schwer traf. Es genierte ihn, zu denken, der andere könne meinen, er, Calburgh, habe sich durch eine törichte grüne Leidenschaft hinreichend lassen. Das mußte seinem Kredit schaden. Er suchte nach einer anderen Erklärung und fand im Augenblick nichts Besseres, als grunzend zu sagen:

„Ach — hatte da einige Verpflichtungen — ich habe Dora Griffith eigentlich aus — Mitleid geheiratet.“

Er hatte nicht gemerkt — und auch Thomsen war es entgangen — daß Dora inzwischen zurückgekehrt war und leise und sanft, um nicht zu stören, das Zimmer betreten hatte. Gerade rechtzeitig, um die letzten Worte ihres Gatten zu vernehmen. Sie ging schnurstracks auf seinen Tisch zu und sah Calburgh kalt und stolz an:

„Wie lange waren wir eigentlich verheiratet, Calburgh?“ fragte sie. Dann drehte sie sich rasch um und ließ ihren Mann grau und zitternd sitzen.

„Ach habe ihren Stolz verwundet — das verzeiht sie mir nie,“ erklärte Calburgh dem Makler, der ihn erstaunt und verständnislos ansah.

Er raffte sich endlich empor, überließ seinen Gast sich selbst und stürzte nach Doras Zimmer. Aber sie war schon fort, mit einem kleinen Koffer, der alles barg, was sie an persönlichem Eigentum vor der Hochzeit besessen hatte.

Sicher wollte Dora die Scheidung in die Wege leiten; aber das kostete Geld, und sie hatte fast nichts. Calburgh seinerseits hatte keine Veranlassung, irgend etwas in dieser Richtung zu unternehmen. So ruhete die Angelegenheit einftweilen. „Sie wird schon wieder zur Vernunft und zurück kommen,“ tröstete sich Calburgh. Aber sie kam nicht. Als vier Wochen verstrichen waren — vier trostlose Wochen, in deren Verlauf Calburgh abmagerte, als hätte man ihn auf halbe Ration gesetzt — beauftragte er ein Detektivbüro, Doras Aufenthaltsort zu ermitteln. Das Ergebnis war niederschmetternd. „Sie wohnt

irgendwo im Norden, in einem kümmerlichen Pensionat, und es scheint, daß sie — hungert.

Calburgh schickte ihr einen Scheck über fünftausend Dollars „für die erste Zeit,“ wie er ihr in einem de- und wehmütigen Brief, den er beilegte, schrieb. Er bat sie um eine Unterredung, um eine Aussprache. Er würde alles erklären.

Am nächsten Tage kam der Scheck ohne Begleitwort zerrissen zurück, in einem unfrankierten Umschlag, von jener scheußlichen Sorte, wie man sie, fünf Stück für einen Cent, in kleinen schmierigen Bänden zu kaufen bekommt.

„Sie hat schon nicht mehr Geld für Porto — sie wird sterben vor Hunger,“ stöhnte Calburgh. Ruhelos ging er in seiner Wohnung auf und ab. Als und zu wuschte er sich verstockten die Augen, die feucht geworden waren. „Das sind Tränen,“ dachte er. Genau wußte er es nicht — er hatte, solange er zurückdenken konnte, noch niemals geweint.

„Sie ist zu stolz — sie wird niemals mehr etwas von mir nehmen, solange ich lebe,“ dachte er dann und sofort kam ihm auch der andere Gedanke: „Aber wenn ich sterbe — das Vermächtnis eines Toten, seine Erbschaft, kann sie doch nicht ausschlagen?“

Diese Ueberzeugung setzte sich in seinem Hirn fest. Er überlegte nicht lange, die autorisierte seinen Notar an und schloß sich für eine halbe Stunde mit ihm in seinem Arbeitszimmer ein.

Und der Notar hatte seine Wohnung noch nicht erreicht, als sich Calburgh bereits eine Kugel in die Stirn jagte.

Das war genau um dieselbe Stunde, als zwei Hasenarbeiter am East River die Leiche von Dora Griffith, die vor dem Gesetz noch immer Calburghs Frau war, aus dem Wasser zogen.

Der Schnupftabak.

Der Pfarrer Merklinger hielt Religionsstunde in einer Klasse von dreizehnjährigen Buben. Mit massiven Schritten wucherte er durch den Gang, der zwischen den beiden Bankreihen frei blieb. Alle fünf Schritte hielt er seinen schweren Körper an. Sobald er wieder weilerschritt, begann er einen neuen Satz. Er konnte sich stundenlang sprechen hören. Unaufhörlich rann es aus der einen Ecke seines Mundes. Die andere war stets zugekniffen.

In der rechten Hand trug Merklinger offen die Schnupftabakdose. Jedesmal, wenn er nach fünf Schritten stehen blieb, klemmte er sich eine Prise zwischen die Finger und schob sie den breiten Nasenflügeln zu. Prustend und schnaubend zog er die Tabakstrümel hinauf. Man kann sich leicht ausrechnen, wieviele Prisen das während der ganzen Stunde ausmachte. Der priesterliche Eifer verschüttete dabei jedesmal ein Stübchen Schnupftabak auf die Schulbänke. Wer jemals auf einer Schulbank gefessen hat, der wird sich selbst sagen, was nun geschah. Der umherliegende Schnupftabak wurde von den Schülerhänden sorgfältig zusammengekehrt und zu gelegentlicher Verwendung aufbewahrt.

Bis endlich der Otto Höferle in der vordersten Reihe dem Reiz nicht mehr widerstehen konnte und sich mit geschickter Nachahmung aller bei seinem großen Vorbild gesehenen Bewegungen eine Prise zur Nase führte. Mit dem Erfolge, daß er trätzig zu niesen anfang.

Das „Hähi“ klang schmetternd die Schulwände hoch. Merklinger bekam einen puterrotten Kopf und verdoppelte seine Geschwindigkeit nach der Richtung des kleinen Sünders. Unheilrohend stand er vor der vordersten Bank. „Wer war das?“ zischte es aus dem linken Mundwinkel hervor. Aber die Frage war eine passende Einleitung zu dem, was nun folgen sollte. Mit der Gründlichkeit eines routinierten Untersuchungsrichters begann Merklinger mit einem Kreuzfeuer von Fragen. Daß er gleichzeitig selbst der Beleidigte war, erhöhte seinen Eifer bis zum Maß. Jede Minute vergeblichen Fragens machte die Atmosphäre unheilrohender. Nach genau 8 Minuten war Otto Höferle erwischt.

Merklinger benutzte die jetzt entstandene Pause, um eine neue Prise zu nehmen. Das schwerste Stück der Untersuchung war erst einmal geschafft. Er fühlte sich wie der Metzger, der nach vieler Mühe aus der Schafherde das geeignete Stück Vieh herausgefunden hat und sich nun in aller Ruhe die Aermel aufstrempt. „Hast du geschmupft?“ ging die Frage an den Jungen. Die Frage war an sich unnützig, aber sie erhöhte den Reiz der Spannung. Zudem war ein Bekenntnis eine solide Basis für weitere Nachforschungen.

Otto Höferle schwieg. Wozu hätte er etwas wiederholen sollen, was der Pfarrer schon wußte. Die zweite Frage baute auf der Grundlage des zwar erwiesenen, aber nicht zugestandenen Tatbestandes auf: „Wo hast du den Schnupftabak her?“ Die Antwort blieb Höferle wieder schuldig.

Für solche Fälle offensichtlichen Troges hatte Merklinger ein Mittel, das man 400 Jahre zuvor Inquisition genannt hatte. Diese Methode war freilich soweit ihre Anwendung auf Erwachsene in Betracht kam, längst in Mißkredit geraten. In der Schule jedoch, wo

keine entwerete Deffentlichkeit Einfluß auf derartige Besserungsversuche hatte, war das mittelalterliche Vorbild wohlbenährtes Hilfsmittel.

„Halte deine Hand vor!“ Ein pfeifender Schlag des Rohrstoßes sauste auf die ausgestreckte Hand des Jungen. „Die andere!“ kam knapp die Aufforderung. Der Junge hob die linke Hand in halbe Höhe, Tränen standen in seinen Augenwinkeln. Die Lippen waren zusammengepreßt. Mit raschem Griff zog der Pfarrer die Hand zu sich heran, hielt sie schlagbereit vor sich. Und schon piffte das Rohr zum zweitenmale durch die Luft und schlug klatschend auf die Fingerglieder. Otto zog den Leib krumm. Aber kein Laut kam über seine Lippen. Das galt als unmännlich.

Noch war keine Antwort da. Merklinger sagte nur ein kurzes „Na?“ und zog Otto an den Haaren nach rechts und links. Dann griff er wieder nach seinen Händen und schlug in dumpfer Wut noch einmal auf jede Hand. In wildem Schmerz steckte Otto die Hände unter die Arme und tanzte von einem Fuß auf den anderen. Dröhnend klang ihm das breite Lachen ins Ohr. „Wirst du jetzt zugeben, daß du . . .?“ — „Von Ihnen, Herr Pfarrer, ist der Schnupftabak,“ brüllte Otto die Antwort in den Boden hinein.

Die Klasse hielt den Atem an. Was würde jetzt kommen? Das Geheimnis, das als heiteres Intermezzo die ganze Stunde hindurch immer die Abwehr geg. den Tyrannen organisiert hatte, war preisgegeben worden. Alle sahen jedoch die Notwendigkeit ein, dieses Geheimnis zur Abwendung einer augenblicklichen Gefahr zu enthüllen. Es war klar, daß der Pfarrer künftig sorgfältiger mit seinem Schnupftabak umgehen, und daß Otto nun frei ausgehen würde. Die Jungen hatten aber nicht damit gerechnet, daß Otto den Pfarrer Merklinger schwer getroffen hatte. Er hatte die üble Angewohnheit, die sich der Pfarrer nur in kurzen Augenblicken selbst eingefand, der ganzen Schulkasse kundgetan. Otto Höferle hatte das, was bisher als Eigenart des Lehrers noch einigermaßen Entschuldigung fand, triffallklar zu einer lächerlichen Schurle gestempelt.

Merklinger fühlte seine Autorität wanken. Ein kleines dreizehnjähriges Bürschchen hatte den gestrengen Mann lächerlich gemacht. Nichts mehr halfen ihm seine breiten Hände, seine tiefe Stimme, sein gewichtiger Körper, der Nimbus des Priesters. Seine vermundbare Stelle war vor allen bloßgelegt. Die Wiederherstellung der Autorität war für den Pfarrer nur ein Akt der Notwehr. Er handelte nicht mehr aus Rache, sondern aus der klaren Ueberlegung heraus, sich neue Grundlagen für seine künftige Arbeit in der Klasse zu schaffen.

Obwohl die Schüler schon oft Zeugen ähnlicher Exekutionen gewesen waren, ging doch ein Raunen des Zornes durch den Klassenraum, als Merklinger nun mit wohlhabgemessener Ruhe und der tödlichen Siderheit eines berufsmäßigen Folternechtes die Schläge auf die Hand abzählte. Willenlos reichte der Kleine immer wieder die Hand hin. Haarscharf abgemessen traf der Stoch den Handballen, der eine brennende Rote ausstrahlte. Keinen Muskel verzog der Junge. Nur der Körper bäumte sich bei jedem Schläge hoch. Hinter sich spürte Otto den Zorn der ganzen Klasse gegen seinen Peiniger aufbränden. Nur jetzt nicht schwach werden! Wie glühendes Eisen drang der Schmerz bis in die Arme hinauf.

Merklinger zählte bis acht. Dann schlenkerte er den Jungen, der keinen Widerstand mehr leisten konnte, auf die Bank. „Fort aus meinen Augen, in die hinterste Bank, daß ich dich nicht mehr sehe!“ Mit dieser Geste wollte der Pfarrer die Klasse auf seine Seite bringen. Aber er begegnete nur Starr auf sich gerichteten Augen. So starr Augen können nur Jungen machen, die bis ins Innerste getroffen sind.

Auf der hintersten Bank aber schluchzte jetzt Otto Höferle herzzerreißend. Peter Squenz.

Die verschobene Trauung.

Raschinkas und Anions Hochzeitstag ist herangerkommen. Das kleine Häuschen ist voller Gäste, die sich für den weiten Weg nach der Kirche erst noch an dem so beliebten Wodka stärken. Bestellte Dorfmusikanten blasen im sauber gefegten Hofe aus Leibesträften heitere und auch ernste Stückchen. Luft und Freude strahlen aus allen Gesichtern.

Allmählich wird es Zeit, sich für den Kirchgang aufzustellen. Zuerst kommt das Brautpaar mit den Brautführern, dahinter ältere Männer und Frauen, zuletzt eine Schar Kinder. Allen voran marschieren die Musikanten mit ihren großen, blankgeputzten Trompeten und der mächtigen Pauke. Mit lautem Gebläse und Gebums setzt sich der Zug in Bewegung. Gifgrüne Bänder flattern den Männern von blumengeschmückten Hüften. Frauen und Mädchen sind gezier mit grellroten Kopf- und Brusttüchern. Das Ganze ist ein buntes Gewimmel in den schreiendsten Farben.

Unter Lachen und Schwagen wird der einfündige Weg nach der kleinen Kirche zurückgelegt, wo um 11 Uhr die Trauung stattfinden soll. Auf dem Kirchplatz bleiben die Musikanten stehen und schmettern einen undefinierbaren Parademarsch in die Luft, während die

Hochzeitsteilnehmer mit wichtiger Miene die Stufen nach der Kirche hinauffleigen. Doch was ist das — der ganze Zug stößt plötzlich! Verblüfft schauen sich Anton und Katschinka an, denn — die Kirchenfür ist tatsächlich verschlossen. Als der Bräutigam gerade zu einem kräftigen Fluche ausbrechen will, kommt der alte Kirchendiener angeschlurft. Mit heiserer Stimme macht er den mit offenem Munde zuhörenden Hochzeitem begreiflich, daß die Trauung wegen einer dringenden Abhaltung des Herrn Pfarrers erst nachmittags um 3 Uhr stattfinden könne.

Da ist nun guter Rat teuer. Vier Stunden lang hier stehen zu bleiben, kann schließlich der Herr Pfarrer von der Hochzeitsgesellschaft nicht verlangen. Man einigt sich also dahin, die Zwischenzeit in der nahegelegenen Gastwirtschaft „Zum Roten Ochsen“ zu verbringen. Bald schallt denn auch lustiges Trompetengegeschmetter aus dem kleinen Tanzsaal, wo sich die Gesellschaft an Bier und Schnaps ordentlich gütlich tut. Katschinka schielt hin und wieder mit ängstlicher Miene nach ihrem Bräutigam hin, der einen Karottenschnaps nach dem andern die Kehle hinuntergießt. Sie stößt ihn öfter mahnend an. Aber Anton läßt sich in der interessanten Unterhaltung nicht stören, in der er gerade dem Kollegen Karlik die tollfahnen Körperkräfte demonstriert, die er eventuell bei einer Sololagerie betätigen kann.

Mitterweile ist es 3 Uhr geworden. Zum zweiten Male stellt sich der Hochzeitzug auf. Schwankende Gestalten wandern johlend und lärmend der Kirche zu. Zerrnittert sind die grünen Bänder, und tief im Nacken sitzen die Hüte mit den traurig herabhängenden Blumensträußen. Gräßliche Töne entlocken die fideles Musikanten ihren Trompeten; es bläht wohl jeder seine eigene Weife.

Mit unsicheren Schritten geht es die Kirchentreppe hinauf. Hätte Katschinka ihren stolpernden Anton nicht noch im letzten Augenblicke gefchnappt, so wäre er die Stufen wieder hinuntergerollt. Ein Dunst von Alkohol schlägt dem eintretenden Pfarrer entgegen. Rasch nimmt er die Trauung vor. Das gelingt ihm nicht ohne Mühe, denn Anton's Oberkörper macht andauernd bedeutliche Schwankungen nach vorn, als ob Anton das innigste Bestreben hätte, die Stufen des Altars zu küssen.

Schnell ist der Akt beendet, und geräuschvoll verläßt die zu Tränen gerührte Gesellschaft die Kirche, um unter den schrillen Klängen der Musikanten abermals im „Roten Ochsen“ Station zu machen. Hier wird nun die Trauung erst richtig begossen. Auch die Frauen beteiligen sich daran in ausgiebigster Weife.

Als endlich der Abend hereinbricht, wandt eine Schar Männlein und Weiblein, sich gegenseitig stützend, den heimatischen Gefilden zu.

Es wird wohl niemanden verwundern, daß Anton später, oft erzählt hat: „Ich weiß gar nicht einmal, ob ich verheiratet bin, denn ich kann mich beim besten Willen nicht entsinnen, daß wir beide überhaupt getraut worden sind!“

Hedel Abbühl.

Durch Prärie und Steppe.

Montreal, das wichtigste Handels- und Industriezentrum Kanadas, ist trotz seines für Amerika hohen Alters und der alten französischen Kultur auch äußerlich nicht mit europäischen Städten zu vergleichen. Während die meisten Häuser nur ein bis zwei Stockwerke haben, ragen die Geschäftspaläste als kleine Wolkenträger 15 bis 20 Etagen in die Höhe. Daneben aber stehen in französischem Provinzstil erbaute Kathedralen und zerfallene Holzbuden, wie sie bei uns nur in den Vorstädten zu finden sind. In geraden Linien laufen die Straßen, die ganze Stadt — wie bei uns in Mannheim — in genaue Quadrate und Wohnblöcke einteilend. Dem praktischen Sinn des Amerikaners entspricht auch die Einteilung der Straßen in gleiche Geschäftswege. So sind in der St. James-Street die großen Banken vereinigt, von denen die Bank of Montreal eine der reichsten der Welt ist. In andern Vierteln gibt es fast nur Warenhäuser, in deren Schaufenstern in der hauptsächlich elegante Damenmoden aus Paris ausgestellt sind. Der Hafen ist modern ausgebaut mit verschiedenen Piers und Anlegearmen. Auch hier stehen große Getreide-Elevatoren und weite Frucht- und Gemüsehallen. Die überragende Bedeutung der Landwirtschaft Kanadas wird durch die Ausstellungstafeln der verschiedenen Getreide- und Gemüsesorten noch hervorgehoben, ebenso wie besondere Kolonisationsbüros dem zukünftigen Farmer kostenlos Rat und Auskunft erteilen.

Am Bahnhofe finden sich viele Einwohner aus allen möglichen Ländern, die alle noch weiter in den Westen wollen. Wir fahren in die Nacht im Kolonistenwagen über Ottawa, die offizielle Hauptstadt Kanadas mit dem Sitz des Parlaments nach Sudbury, der Stadt des größten Metallagers der Welt. Aus der endlos gleich düsteren Landschaft von Urmwald, vereisten Seen und Flüssen tauchen plötzlich Schornsteine, Eisengerüste und Feldbahnen auf. Die Hügel werden kahl, Lastautos fahren hin und her, und eine Fabrikstrome schirmt. Das ist eine der Stellen, wo die unermeßlichen Bodenschätze Kanadas heute schon ausgebeutet werden.

Ein ganz anderes Bild bieten die Zwillingstädte Fort William und Fort Arthur am Lake Superior (Obersee). Hier ist das Eingangstor in den weiten Westen, in die unendlichen Weizengebiete der Prärie. Alle Verkehrsmittel sind hier vereinigt, um den großen Segen fortzubringen. Die Eisenbahn fährt dicht am See entlang, und aus den Waggons kommt das Getreide direkt ins Schiff oder in die Elevatoren der verschiedenen Weizenpools; das sind die einzelnen Verkaufsgesellschaften der Farmer, die heute schon einen wesentlichen Druck auf die Weltmarktfrage im Getreide ausüben.

36 Stunden sitzen wir nun schon wieder im Imperial, dem von Montreal bis nach Vancouver durchgehenden Expresszuge. Die Augen wollen nichts mehr sehen; der Körper macht sein Ruhebedürfnis geltend. Selbst das eifrigste Stadtbreschen hilft darüber nicht hinweg. Ein Norweger spielt leise traurige Melodien aus dem Norden, die sich harmonisch mit dem Bilde der herben Schwere des kanadischen Winters vereinen. Nur die Russen scheinen sich wohl zu fühlen. Sie lächeln sorglos und freuen sich über den kleinen Mann mit den bunten Zeitungen und den guten Süßbräuten, der uns diese Sachen zum doppelten Preise andrehen will.

Die oft wechselnden kanadischen Reisenden sind im Gegenjage zu unsern Bauern äußerst modern angezogen und machen einen durchaus gewandten Eindruck. Die meisten von ihnen sind ja auch erst als Männer aus den überfüllten Städten Europas herübergekommen. Ein ehemaliger Deutscher erzählt von seiner Farm: Er verdient im Jahre, natürlich je nach der Ernte, 3000 bis 4000 Dollar. Allerdings ist er schon als Kind nach Kanada gekommen und hat auch einen schweren Anfang gehabt. Immerhin sehen die Menschen nicht aus, als hätten sie allzu große Sorgen, wenn auch viele sicher nur für das „Büfines“ leben und über ihren Farmerhorizont nicht hinaussehen.

Ein paar Stunden vor Winnipeg wird die Gegend immer flacher. An der dunstigen Dämmerung sieht man nicht mehr, wo Himmel und Erde zusammenstoßen. Alles rüstet zum Aufbruch. Die wenigen Deutschen tauschen ihre Adressen aus, denn hier trennen sich ihre Wege. Mehrere gehen in den Norden der Provinz Saskatchewan und einer nach Alberta. Dort oben, wo zähe Arbeitskraft und Willensstärke verlangt werden, aber andererseits auch der Mann ohne Geld anfangen kann, leben die meisten Deutschen. „Auf Wiedersehen — alles Gute!“ und ich stehe allein an dem palastartigen Bau der Canadian Pacific Railway, der sogar noch von besonderen Scheinwerfern beleuchtet wird. Die kanadische Regierung unterhält hier am Kreuzungspunkte der Einwandererströme ein besonderes Büro, das jeden Neuankommenen ein Woche lang frei versorgt und ihm hilft, Arbeit zu finden. Winnipeg wird das Chicago Kanadas genannt und ist tatsächlich der größte Getreidemarkt des britischen Weltreiches. Sonst aber ist es eine der üblichen Präriestädte in vergrößertem Maßstabe: Hotels, Banken, Versicherungs- und Maklergeschäfte geben der Mainstreet ihr Gepräge, in der zahlreiche Autos der Farmer parken, die von weither geist sind, um ihre Geschäfte zu erledigen: die Verkaufsabrechnung zu holen, Geld auf die Bank zu bringen und Lebensmittel einzukaufen.

Was wir Europäer so stolz als unsere Kultur bezeichnen: das Theater, die Museen, Ausstellungen und Schulen, das alles und noch viel mehr ist hier unbekannter Luxus. Es gibt wohl eine Unmenge Kirchen der verschiedenen Sektten, ein College und eine Experimentalfarm der Regierung, aber sonst? Man will eben hier Geld „machen“, wie der Amerikaner sagt, und der Mensch kommt erst in zweiter Linie. Man lebt erst als Rentner in Kalifornien, dem Ziel und der Sehnsucht Aller. Hier aber wird vorerst nur gearbeitet. Selbst die Saisonarbeiter, die zur Erntezeit zu Tausenden ankommen, verdienen hier bei freier Station ihre 5 bis 8 Dollar an Tage, allerdings in zwölf- und mehrstündiger Arbeitszeit. Mancher kommt mit ein paar hundert Dollar zerrissen und zerlumpt zurück, kleidet sich vollständig neu ein, lebt mehrere Wochen in Saub und Braus und muß nachher aufpassen, daß er in der Arbeitslosigkeit des Winters nicht verhungert. Das ist die Rehrseite dieses Gebietes, das noch viele Menschen aufnehmen kann: der lange und strenge Winter. Wochenlang kommt dann der Farmer nicht aus dem Hause; es ist allein in seiner Einsamkeit. Wenn der Blizzard daherstürmt, muß er oft das Wohnhaus und den Stall mit einem Seil verbinden, um den Weg nicht zu verlieren, und mancher ist schon unterwegs auf dem Ait eingeschneit und erst im Frühjahr wieder zum Vorschein gekommen. Aber auch in den Städten ist das die Zeit der Not. Man fand im letzten Winter mehrere junge Burfchen, die, der Sprache untundig und ohne Arbeit, schon acht Tage lang nichts mehr gegessen hatten. Der rauhe Westen ist ein Land für junge kräftige Menschen, die entschren können und wollen. Doch es find nur wenige, die dieses Leben aushalten, und nirgends wird der Kranke so rüchichtslos ausgemerzt wie hier! Von sozialer Hilfe ist keine Spur.

Carl Müller, z. Jt. Penticton (Brit. Col.)

*

Rosmische Zahlen im Berliner Verkehr

Jährlich zurückgelegte Strecken der Berliner städtischen Verkehrsmittel



Täglich zurückgelegte Strecken der Berl. städt. Verkehrsmittel



Die Berliner Verkehrsstatistik für 1928 weist gigantische Zahlen auf. Allein die städtischen Verkehrsmittel (also ohne Stadtbahn) beförderten 1928 ebensoviele Menschen, wie die Bevölkerung der ganzen Erde zählt, nämlich rund 1800 Millionen. Der Personalbestand betrug rund 20 000 Menschen. Es stand ein Wagenpark von 5300 Wagen zur Verfügung mit etwa 360 000 Plätzen.

Humor

Angelehrtig.

Herr Küdebusch kommt aus der Stadt zum Wochenende. Frauchen hat gelacht. Gottergeben setzt sich Herr Küdebusch an den Tisch. Da ruft Frau Küdebusch ihn auf einen Moment zum Jüngsten. Raum ist Küdebusch aus dem Zimmer — stürzt sich Mirza, der Budel, auf den Teller. Herr Küdebusch kommt zurück, sein Frauchen am Arm. „Kannst du das Häppchen nicht noch aufessen, Schatz, schmolzt sie. Herr Küdebusch ist das Häppchen auch noch auf. Frau Küdebusch geht Kaffee machen. Herr Küdebusch kriegt Mirza bei den Ohren: „Krummer Hund, hab ich dich gelehrt, was übrigzulassen!?!“

Fräulein Hilde badet im Flüsschen. In solchen Fällen ist, weiß der liebe Himmel wie, immer und sofort ein junger Mann in der Nähe, der am Ufer steht und Stiefelungen macht. „Drehen Sie sich um!“ schreit Fräulein Hilde. „Drehen Sie sich um!“

Nach zehn Minuten sieht sie noch einmal hin — steht der junge Mann immer noch da und glockt. „Habe ich Ihnen nicht gesagt, daß Sie sich umdrehen sollen!“ „Allerdings. Zweimal!“

Zu schnell gelebt.

„An welcher Krankheit ist eigentlich deine Frau gestorben?“ „Ich glaube sie hat zu schnell gelebt.“ „Zu schnell gelebt?“ „Ja, denn als wir uns heirateten, sagte sie, daß sie zwei Jahre jünger sei als ich. Und bei ihrem Tode hat sich herausgestellt, daß sie fünf Jahre älter war wie ich.“

Die Schönheit.

In einer sächsischen Kleinstadt betrat ich einen Buchladen. Vor mir verlangt eine Dame das neueste Heft der „Schönheit“.

Die Buchhändlersfrau sucht lange in den Regalen. Endlich öffnet sie die Tür zu einem Hinterzimmer, wo ihr Mann sitzt, und ruft: „Richard, hast du die Scheenheit hind'n? Ich kann bei mir vorne geene mehr hind'n.“

„A, was soll d'nn bei mir hind'n die Scheenheit. Die mußt du unbedingt vorne ham, Glara!“

„Ne, ich hab schon alles durchgegrämt. Da is se am weg.“

„Vielleicht hast se vergoost?“

„A, das mißt 'ch doch wiß'n!“

„Nu, 's is manchmal närr'cht!“

Die Unzertrennlichen.

Tante Ida und ihr Regenschirm (Modell 1891) sind aufs innigste miteinander verwachsen. Für die alte Dame scheint ihr geliebter „Barreblieh“ längst kein toter Gegenstand mehr zu sein, sondern sie empfindet ihn als befeeltes Wesen. Als sie neulich an einem besonders strahlenden Sonntag befragt wurde, warum sie in aller Welt auch heute den Regenschirm bei sich habe, erklärte Tante Ida: „Das bin ich mein Schärme eesach schuldich, daß ichn ooch mit raunähme, weens scheen is. Däm dut ä häbbchen Sonne grade so gut wie uns Mänschen. Awer de meerschten Leite kamm ähmd gee Härze fier ihrn Schärm. Das isse.“

Der Einsichtsvolle.

Ein leicht Angetrunkenener muß auf dem Wege nach seiner Behausung am Napoleonstein vorüber. Dabei hält er folgenden Monolog: „Sichte, mei kleiner Nabolichon, seh geht mirsch grade wie dir anno dazumal. Mr hamn uns alle beede zu viel zugemutet, un das haut een dann ganz elend zusamm.“

Im Pazifik-Expres.

Der transamerikanische Expres durchschneidet den Kontinent von Newyork bis San Francisco ohne Unterbrechung. Fahrtbauer fünf Tage.

Green und Huddlefi steigen in den Pullmanwagen. Fragt Huddlefi: „Was bleibst du im Korridor stehen? Komm doch ins Coupe.“

Antwortet Green: „Ach was, wegen der einen Station lohnt es doch nicht, sich erst zu setzen.“

Harzer Volksstimme

(Halberstädter Tageblatt)

Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Wernigerode.

Reisungspreis halbmännlich 1 Mark einschließlich Bringenlohn, bei Selbstabholung 90 Pfennig. Besitzt ungedruckt festmal und zwar mit dem Sonntag und Freitage. Bestellungen werden in der Geschäftsstelle von unten unten und Eigentümern entgegen genommen. Redaktion u. Druckerei Halberstadt, Domplatz 48. Fernruf 2814. Verlag Halberstädter Zeitungsgesellschaft, Sternstr. 6 u. h. d. Verantw. für Politik u. Wirtschaft: Arthur Wolfenb. für den lokalen Teil: Wilhelm Rindermann, für Redaktionen u. Inserate: Carl Trefft, sämtl. in Halberstadt.

Ausgabenpreis die achtspaltige Kolonietabelle oder deren Raum für Anzeigen an Stadt- und Landkreis Wernigerode 15 Pfennig, auswärts 20 Pfennig. Restausgabe 40 Pfennig, auswärts 50 Pfennig. Wogegen in der bei Zahlung vorliegende letzte Spalte für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und an bestimmten Stellen kann eine Gebühr nicht übernommen werden. Kassen-Annahme in der Geschäftsstelle Halberstadt, Domplatz 48 (Fernruf Nr. 2814). Postfachstelle Magdeburg 4626 und Volksbuchhandlung (Steigerwald) Wernigerode, Burgstraße 9.

Nr. 123

Donnerstag, den 30. Mai 1929

4. Jahrgang

Rege Debatten in Magdeburg.

Es bleibt bei der zwangsläufigen Koalitionspolitik.

Die erste große politische Entscheidung ist gefallen! Mit 256 gegen 138 Stimmen hat der Parteitag

alle Anträge durch Überlegung zur Tagesordnung erklährt, die auf einen Austritt aus der Regierungskoalition hinausgingen. Das gilt vor allem für die Anträge zur Frage der zweiten Rate des Panzerkreuzers. Der Parteitag hat weder Minister, noch Abgeordnete festgelegt.

Die Mehrheit dürfte durch ihre Abstimmung der Bindungsanträge gewollt haben, daß die Reichsregierung auf ihrer Absicht, die Panzerkreuzer-Rate beharrt, den Ministern aber die Möglichkeit bleibt, den Mehrheitsbeschluß des Reichstages für den Bau des Panzerkreuzers hinzunehmen. Der Parteitag will nicht, daß die Frage zum Inhalt einer Regierungstrategie genommen werde. Hermann Müller selbst hat auf dem Parteitag durch eine kluge, ruhige und zwangende Rede diese politische Linie bestimmt. Die Opposition hatte am Vortage bereits alle ihre Argumente ausgespielt. Pfeiffer, Rosenfeld, Künzler u. a. konnten die Mehrheit nicht erschüttern.

Das Ergebnis ist keine Überlegung. Eher mag der am eigenen sehr kameradschaftliche Ton der Ausarbeitung bei diejenigen übersehen sein, die wieder einmal nur weiß welche Entscheidungen von dieser Ausarbeitung erwartet hatten. Ganz besonders in seinem Schlusswort ruft er den Parteitag, daß diese Kameradschaftlichkeit sich in demselben Maße auch immer in der Parteipresse durchsetzen möge. An unseren politischen Seiten gegenüber Parteimitgliedern in Zeitung und Versammlung können wir gewiss noch alle gut hinarbeiten. Vereinzelt Widerstand hat die gefürchtete Sozialdemokratie, doch wohl zu Unrecht. Ein Wille, die Vertreter aller Weltanschauungen,

auch die Christen in der Idee des Sozialismus zu einen, ist alle sozialdemokratische Idealisierung. Auch den Jungsozialisten wird eine temperamentovolle Rede gewidmet. Katojus von

nover, selbst noch Jungsozialist, warnt die Jungsozialisten, sich als Sturmbock von den getrauten zu lassen, die sich in der Partei selbst nicht zur Geltung bringen können. Als nächster Redner ist Georg Engelbert Graf, der literarische Führer der Jungsozialisten, geteilt. Schade: ein Schlußantrag macht ihm das Reden unmöglich.

Am Nachmittag leitet Dittmanns Vortrag die Ausarbeitung über die

Wehrfrage

ein. Er berichtet, erläutert und bekräftigt die Vorlage der Wehrprogramm-Kommission. Aus geschichtlichem Rückblick erwächst die Entwidlung der sozialdemokratischen Wehrpolitik. Abstraktion nicht nur der Heere, Wirtlichkeit aus des Krieges. Der Sozialismus wird der Welt den Frieden bringen. Gleich nach Dittmanns Rede stehen in einer Geschäftsordnungsdebatte die Gegner des Wehrprogramms vor.

Sie fordern ein Korreferat.

Eine große Mehrheit lehnt es ab, schon aus dem Grunde, weil die Mehrheit keine einheitliche Auffassung darstellt und man deshalb eigentlich mehrere Korreferate halten müßte. Das geistige Haupt der Opposition: Paul Levi. Er fordert dem Parteitag ein rethorisches Wehrreferat. Spannung und Ruhe liegt über der großen Versammlung. Man bewundert die scharfe Dialektik, man achtet den revolutionären Ton. Levi bemerkt sich auf ganz anderem Boden als Dittmann. Er ist weit von dem sozialistischen Positionen entfernt. Die Wehrfrage ist die Veränderung der politischen Situationen veranlassen ihn, ein Programm abzuschließen, das auf die bestimmte politische Situation des Reiches abzielt, das die Mehrheit lehnt. Sie hat einen glänzenden Redner achtungsvoll angehört, ihre Politik aber geht andere Wege.

Beratungen im Kreise.

Am die Endsumme des Jungparlaments.

Paris, 28. Mai. (Eig. Draht.) Die Beratungen der Sachverständigen des Jungparlamentes im Kreise und ein Bemerkungsdirektor nach dem anderen fällt der Vertretung anheim. Das die Ministerien erstehen, daß bei einem Antifaktischen des Jungparlamentes am 1. April keine Bestimmung mehr für die Bestimmungen vorhanden seien, ist die deutsche Delegation vor, die Dames-Abteilungen nach bis zum 31. August zu leisten. Die Differenz würde sich in den fünf Monaten auf etwa 350 Millionen Mark stellen. Dieser Vorschlag, der erneut bewiesen, wie sehr man auf dieser Seite bereit ist, bis an die äußerste Grenze des möglichen den Forderungen der Ministerien entgegenzukommen, wurde abgelehnt. Die deutsche Delegation hatte sich hierzu bereit erklärt, einen von den Amerikanern ausgearbeiteten Bemerkungsvorschlag als Dispositionsbasis anzunehmen. Auch dieser wurde von den Dispositionsberechtigten abgelehnt, da die in ihm vorgesehene Summe zur Befriedigung der Sonderansprüche nicht hoch genug seien. Ein weiterer Vorschlag, die Disposition über die Ziffern zurückzustellen und erneut die Verhandlung zu beraten, wurde von den Ministerien mit der Begründung zurückgewiesen, daß ein Eingehen auf Vorbehalte unmöglich sei, bevor nicht über die

Höhe der deutschen Leistungen Klarheit geschaffen sei. Einen neuen Beweis dafür, wie sehr der Reichstag die Währungs- und die Preispolitik, die er in Deutschland ausgeübt hat, der Position der deutschen Delegation gegenüber haben, bilden die Ausführungen des „Temps“ am Dienstag. Das Blatt stellt fest, daß dem Reparationsproblem gegenüber Deutschland in zwei Lager geteilt sei: die einen seien für eine endgültige Lösung, während die anderen sich jedem Einverständnis widersetzen. Das deutsche Mandat bestrebe darin, Zeit zu gewinnen, und von den es nicht allzuerst Endgültigkeit gegenüber, so ist es das Recht, die alleinstimmig angeordnet. Dem Mandat nicht jeden Willkürteilnehm verliert, nur um einen durch nichts gerechtfertigten Widerstand zu befechtigen.

Die belgischen Wahlen.

Unsere Genossen verlieren acht Mandate.

Brüssel, 28. Mai. (Eig. Draht.) Die amtlichen Resultate der Neuwahlen teilen nur noch für zwei Brocken Mandate und Brabant. Die Verluste werden sich wahrscheinlich so gestalten: Sozialisten 8, Kommunisten 1, Katholische 3. Die islamische Frontpartei gewinnt 6 Mandate; die Liberale Partei ebenfalls 6. Der Kommunisten Anführer wird wahrscheinlich sein Mandat behaupten. In Wexlae bekommt Ward Hermanns, bekannt durch den Dokumentationskongress, acht mit mehreren Abgeordneten der Frontpartei in der Senat. In Brabant geht das Mandat der sozialistischen Abgeordneten Somershausen bestimmt verloren. Zu diesem Wahlkreis gehören die früher preussischen Kreise Eupen und Malmedy.

Verbot kommunistischer Schimpforgane.

Die kommunistische Partei hat gegen das neuerliche Verbot der „Rote Felde“ beim Reichspräsidenten sowie beim Reichsgericht Beschwerde eingelegt. Zwischenzeitlich ist auch der „Kraftstempel“ in Halle und die Zeitschrift für kommunistische Zeitungen sowie der „Rote Stern“ auf 3 Wochen verboten worden.

Das Mietengesetz in Frankreich.

Die Ausländer sind vom Mieterschutz ausgeschlossen.

Paris, 28. Mai. (Eig. Draht.) Die Kammer begann am Dienstag mit der Beratung des neuen Mietgesetzes. Die Vorlage der Regierung fand dabei eine wichtige Veränderung: die Ausländer werden vom Schutz des Mietgesetzes ausgeschlossen. Außenminister Briand und Justizminister Barthou erwiderten sich entschieden gegen die Veränderung, da Frankreich damit gegen die internationalen Verpflichtungen verstoße und Kapitalien in anderen Ländern davon abziehen würde. Die Regierung hat die Mehrheit der sonstigen Regierungstimmen im Sinne

colorchecker CLASSIC

Die Wirkung des deutschen Zollsystems beruht auf seiner Verbindung mit dem Einfuhrzollsystem. Führt beispielsweise ein Exporteur einen Doppeltariff-Gebühr aus, so erhält er einen Einfuhrzoll im Werte von 5 M. Dafür kann er dieselbe Gebührengleichheit einführen. Solange die Preisausgleichsgebühr nur in Kraft ist, soll dieser Exporteur zu dem Einfuhrzoll im Werte von 5 M. noch einen Preisausgleichs-einfuhrzoll im Werte von 2,50 M. zahlen. Nehmen wir nun an, irgend eine Berliner Gebührenerfirma auf Grund der Preisausgleichsgebühr, daß im nächsten Monat die Preisausgleichsgebühr in Kraft tritt. Allzuviel profitables können sie dazu je nicht notwendig. Dann wird diese Berliner Firma vor Monats-schluß noch riesige Gebührengewinne zu einfachen Zoll nach Deutschland einführen. Ist die Preisausgleichsgebühr aber in Kraft getreten, dann werden diese Gebührengewinne wieder exportiert. Damit verdient man mühelos 2,50 M. pro Doppeltariff. Den Exporteur kann man zu diesem Preis ausführen. Wenn die Preisausgleichsgebühr aber zu erlangen ist, dann wird die Berliner Firma kurz vorher große Gebührengewinne exportieren. Sie bekommt dafür Preisausgleichs-einfuhrzoll. Einen Tag später werden dieselben Gebührengewinne wieder eingeführt. Dann zahlt man aber nur den gewöhnlichen Zoll. Auch mit diesem Trick verdient man pro Doppeltariff 2,50 M. Wechselt die Preisausgleichsgebühr nun zu hunderttausenden. Der Preisausgleichsminister wird mit ihr den gesamten deutschen Handel, soweit dies überhaupt noch möglich ist, demoralisieren. Die Exportation geht aber auf Kosten des Bauern und des Verbrauchers. Darüber darf man sich keinen Augenblick im Zweifel sein.

Deshalb sind die Pläne der Agrarparteien und des Preisausgleichsministeriums abzulehnen. Gefordert werden muß eine zentrale planmäßige Verwaltung des Gebührengewinns. Nur in solches Gebührengewinnmonopol des Staates bietet Erzeugern und Verbrauchern den dringenden notwendigen Schutz.

Neue Wucherpläne.

Der Reichsernährungsminister fördert die Getreideinflation.

Die sommerliche Witterung und die steigende Anarchie auf den Getreidemärkten haben zu phantastischen Preisen geführt, womit man wieder einmal die deutsche Getreidemirtschaft jammern will. Die agrarischen Parteien verlangen vom Reichstag nichts mehr und nichts weniger als eine Erhöhung der Getreidepreise um 50 Prozent. Der Zoll für Getreideernte soll sogar um 150 Proz. erhöht werden. Man fragt sich, was man mit diesen Projekten eigentlich erreichen will? Die Entwidlung während des letzten Jahres klipp und klar gezeigt, daß ein klarer Zoll, er mag so hoch sein wie er will, dem Landwirt zur Zeit niedriger Getreidepreise auf dem Weltmarkt nicht die Preise sichern kann, die seinen Produktionskosten entsprechen. Der deutsche Getreidepreis ist eben vom Weltmarktpreis und vom Zustand der Ernten abhängig. Gibt es auf dem Weltmarkt niedrige Getreidepreise, so werden die deutschen Getreidepreise ebenfalls niedrig sein. Daran kann der starke Zoll nichts ändern. Geht aber die Weltmarktpreise in die Höhe, so führt der harte Zoll nur zu einer unerschütterlichen Belastung der Verbraucher. Es ist überflüssig, ein Wort über die neuen agrarischen Forderungen zu verlieren. Die Sozialdemokratie lehnt sie ab, ein für allemal. Der Zusammenbruch der Getreidepreise in den letzten Monaten bezeugt aber Zusammenbruch des Systems unserer Getreidepreise.

Neben den oben getennzeichneten Zollproblemen haben wir noch den Reichsernährungsminister Dietrich, der sich selbst als Demokrat bezeichnet. Er ist der Vater der sogenannten Preisausgleichsgebühr. Dietrich und seine Anhänger denken sich diese Preisausgleichsgebühr so, daß der gegenwärtige Zoll von 5 M. der Doppeltariff um 2,50 M. erhöht werden soll, wenn der Weltmarktpreis im Monatsdurchschnitt unter 26 M. sinkt. Der Zuschlag soll wegfallen, sobald der Monatsdurchschnittspreis 28,50 M. übersteigt. Die Dietrichsche Ausgleichsgebühr ist nichts anderes als eine 50-prozentige Jollerhöhung. Man staunt zunächst, wie ein Preisausgleichsministerium hier mit Zahlen umherwirft. Der Weltmarktpreis von 28,50 M. für einen Doppeltariff entspricht einem Preis von 200 M. pro Tonne. Am Schluß der verflochtenen Woche lag der Weizenpreis pro Tonne etwa auf 215 M. Was wird Herr Dietrich mit dieser Preisfestsetzung erreichen? Er wird die Preisspannen, die jetzt schon ungenügend hoch sind, noch weiter in die Höhe treiben. Davon hat der Landwirt nichts. Der Verbraucher wird aber weiter belastet und der Staat an Wägen geschminkt. Welche Garantie hat der Reichsernährungsminister überdies, daß der Weizenpreis nicht über 28,50 M. pro Doppeltariff steigt? Er will ja, falls diese Preisgrenze überschritten ist, nur die Preisausgleichsgebühr, nicht aber den gesamten Weizen Zoll beilegen. Der zusätzliche Zoll fällt dann weg, der eigentliche Zoll nicht. Das kann — und wird — sicherlich auch in der Praxis — die Wirkung haben, daß der Weizenpreis über die vom Reichsernährungsministerium gezeichnete Grenze leicht hinwegspringt.

Der Landwirt aber braucht stabile Preise. Die Preisfestsetzungen werden durch die Preisausgleichsgebühr nicht befestigt, sondern nur vergrößert. Der Landwirt weiß, daß an Preisfestsetzungen der Handel und nicht die Landwirtschaft profitiert. Das ist eine alle Erfahrung, auf die wir nicht weiter eingehen brauchen. — Er versteht sich von selbst. Der Handel hat sich ja bezeichnenderweise in letzter Zeit sehr für die Pläne des Reichsernährungsministers eingesetzt. Das ist nicht bloß Furcht vor dem von der Sozialdemokratie verlangten Gebührengewinn, sondern man scheint in diesen Kreisen auch in der Getreideausgleichsgebühr ein gutes Geschäft zu mitteln!

Die Wirkung des deutschen Zollsystems beruht auf seiner Verbindung mit dem Einfuhrzollsystem. Führt beispielsweise ein Exporteur einen Doppeltariff-Gebühr aus, so erhält er einen Einfuhrzoll im Werte von 5 M. Dafür kann er dieselbe Gebührengleichheit einführen. Solange die Preisausgleichsgebühr nur in Kraft ist, soll dieser Exporteur zu dem Einfuhrzoll im Werte von 5 M. noch einen Preisausgleichs-einfuhrzoll im Werte von 2,50 M. zahlen. Nehmen wir nun an, irgend eine Berliner Gebührenerfirma auf Grund der Preisausgleichsgebühr, daß im nächsten Monat die Preisausgleichsgebühr in Kraft tritt. Allzuviel profitables können sie dazu je nicht notwendig. Dann wird diese Berliner Firma vor Monats-schluß noch riesige Gebührengewinne zu einfachen Zoll nach Deutschland einführen. Ist die Preisausgleichsgebühr aber in Kraft getreten, dann werden diese Gebührengewinne wieder exportiert. Damit verdient man mühelos 2,50 M. pro Doppeltariff. Den Exporteur kann man zu diesem Preis ausführen. Wenn die Preisausgleichsgebühr aber zu erlangen ist, dann wird die Berliner Firma kurz vorher große Gebührengewinne exportieren. Sie bekommt dafür Preisausgleichs-einfuhrzoll. Einen Tag später werden dieselben Gebührengewinne wieder eingeführt. Dann zahlt man aber nur den gewöhnlichen Zoll. Auch mit diesem Trick verdient man pro Doppeltariff 2,50 M. Wechselt die Preisausgleichsgebühr nun zu hunderttausenden. Der Preisausgleichsminister wird mit ihr den gesamten deutschen Handel, soweit dies überhaupt noch möglich ist, demoralisieren. Die Exportation geht aber auf Kosten des Bauern und des Verbrauchers. Darüber darf man sich keinen Augenblick im Zweifel sein.

